

# Heimatbund und Geschichtsverein Herzogtum Lauenburg e.V.

## Bezirksgruppe Ratzeburg

### Exkursionen zu geschichtlich und archäologisch bedeutsamen Plätzen

#### Inhalt

Ratzeburg und Umgebung.....	2
Ratzeburg, eine Stadt der Kultur und der Museen .....	2
Stadt Ratzeburg .....	4
Ratzeburger Dom .....	7
Ansveruskreuz bei Einhaus .....	10
Landwehr, Burgwälle, Burgen, Motten.....	13
Landwehr Ratzeburg-Mölln .....	13
Burgwall Farchau .....	15
Burgwall „Oldenburg“ bei Neuhorst .....	17
Burg Ratzeburg.....	18
Burg Müggenburg .....	21
Burganlagen in Sterley .....	24
Motte „Bokop“ bei Groß Zecher .....	25
Grabhügelfelder.....	26
Grabhügelfeld bei Albsfelde .....	26
Grabhügelfeld im Kuhteichsholz bei Fredeburg .....	27
Grabhügelfeld „Hilgenbargen“ bei Seedorf .....	29

## Ratzeburg und Umgebung

### Ratzeburg, eine Stadt der Kultur und der Museen

Der Kunsthistoriker und Wiener Museumsdirektor [Jacob von Falke](#), Sohn eines Brauers, der in [Ratzeburg](#) seine Jugendzeit verbringt und es niemals vergißt, schwärmt im Jahre 1897, ein Jahr vor seinem Tode, verklärt in seinen Erinnerungen: „Ein Eiland war es, eine Isola bella des Nordens, wo ich am 21. Juni 1825, am Tag der Sommerwende, zuerst das Licht der Welt erblickte, eine kleine Insel, der Länge nach in wenigen Minuten zu durchschreiten. Ein weltvergessenes Städtchen liegt darauf, Ratzeburg, die Residenz des Herzogtums Lauenburg ... Keine große Straße führte damals dahin, keine Chaussee – selbstverständlich keine Eisenbahn ... So war das Städtchen nicht ohne Schwierigkeit zu erreichen, und selten genug fand sich auch ein Fremder ein.“

Gegenüber der Idylle und Stille der Vergangenheit hat sich das Bild der Inselstadt Ratzeburg erheblich gewandelt. Man kennt Ratzeburg schon lange nicht mehr nur als einen landschaftlich schön gelegenen Ort im Bereich des [Ratzeburger Sees](#), sondern auch als Kulturzentrum mit Ausstrahlung weit ins Umland. Konzerte, die vor allem im Rahmen des Sommermusikzyklus im über 800 Jahre alten romanischen [Dom](#) und im [Herrenhaus](#) am [Domhof](#) veranstaltet werden, zeugen davon. Von Johannis bis Michaelis wird jeden Sonntag um 18.00 Uhr kirchliche und weltliche Musik zu Gehör gebracht. Die Stadt Ratzeburg ergänzt das kulturelle Angebot im Winterhalbjahr durch Theateraufführungen [jetzt: [Filmvorführungen](#)] im [Burgtheater](#) und durch ein Konzertprogramm im Rokokosaal des Herrenhauses am Domhof.

Dieser Bereich des kulturellen Lebens in der Stadt Ratzeburg bildet mit dem Ausstellungsangebot des [A. Paul-Weber-Hauses](#) und des [Kreismuseums](#) im Herrenhaus am Domhof eine Einheit. Hinzu kommt die [Ernst-Barlach-Gedenkstätte](#), die nach Restaurierung des Gebäudes im Frühjahr 1982 wieder der Öffentlichkeit übergeben worden ist.

Bereits um das Jahr 1660 befindet sich am Eingang des Ratzeburger Dombereiches, Palmberg genannt, ein wuchtiger [Fachwerkbau](#), der Ende des 18. Jahrhunderts an der westlichen Straßenfront eine vorgemauerte und verputzte klassizistische Fassade erhält. Der Kreis Herzogtum Lauenburg erwirbt dieses Gebäude mit seinem über 7.000 m<sup>2</sup> großen Grundstück gegen Ende des Jahres 1971, um dem Gesamtwerk des kritischen Graphikers [A. Paul Weber](#) eine Heimstatt zu geben und damit dies in wechselnden Ausstellungen der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Am 30. September 1973 wird das [A. Paul-Weber-Haus](#) zusammen mit dem Kreismuseum im Herrenhaus am Domhof durch Bundespräsident Dr. [Gustav Heinemann](#) seiner Bestimmung übergeben. Die große Zahl der jährlichen Besucher des A. Paul-Weber-Hauses will sich mit der kritischen, wichtige menschliche und Zeitprobleme aufgreifenden Kunst des im November 1981 verstorbenen engagierten Künstlers auseinandersetzen. Bereits im Jahre 1936 hat A. Paul Weber in Groß [Schretstaken](#) bei Mölln seine letzte Heimat gefunden und ist der Bevölkerung dieses Raumes schon früh zu einem Begriff geworden.

Gehen wir vom A. Paul-Weber-Haus weiter in Richtung auf den Ratzeburger Dom zu, erreichen wir die Ehrenhofanlage des [Herrenhauses](#). Sie besteht aus einem zweigeschossigen Backsteinbreitbau mit Rundbogenportal und Mittelrisaliten sowie zwei Nebengebäuden, der ehemaligen Wagenremise und dem Pferdestall. In den Jahren 1764-1766 läßt [Adolf Friedrich IV.](#) von Mecklenburg-Strelitz (bis 1937 ist die Domhalbinsel mecklenburgisch) dieses Bauwerk errichten, das seit 1840 als Dompropstei dient.

Das Innere des Herrenhauses zeigt hervorragende, von dem westfälischen Stukkateur Johann Nepomuk Metz geschaffene Stuckarbeiten aus der Zeit des Rokoko. Der [große Saal](#) im Obergeschoß ist ein Kleinod, dessen stuckierte Wandfelder einem Vergleich mit süddeutschen Beispielen durchaus standhalten. Das Herrenhaus am Domhof beherbergt das Sammlungsgut des [Kreismuseums](#). Von Versteinerungen und Vorgeschichte, Kreisgeschichte und Ratzeburg-

ger Stadtgeschichte bis zu Wohnkultur, Spielzeug und mecklenburgischer Geschichte und Kultur reicht die Palette dieses Museums. Eine umfassende landwirtschaftliche Ausstellung, eine historische Küche und eine Apotheke aus dem Jahre 1842 vervollständigen die Sammlung.

Die Bauten des [Domhofes](#) in Ratzeburg kulminieren im [Dom](#), dem hervorragenden Beispiel norddeutscher Backsteinromanik. Im Dombereich lädt vor allem der Klosterinnenhof zum Verweilen ein, der seine besondere Bedeutung durch die Bronzeplastik „[Bettler auf Krücken](#)“ von [Ernst Barlach](#) erhält. Nikolaus Barlach, der Sohn des Künstlers, hat sie der Domkirche geschenkt.

Dieses Kunstwerk mag zur [Ernst-Barlach-Gedenkstätte](#) überleiten, die unweit der [Petri-Kirche](#) im Zentrum der Inselstadt Ratzeburg liegt. Dieses schlichte Traufenhaus mit Krüppelwalmdach dient dem Vater Ernst Barlachs in den Jahren 1878 bis zu seinem Tode 1884 als Arztpraxis. Hier empfängt der junge Ernst Barlach zwischen seinem 8. und 14. Lebensjahre wichtige, sein gesamtes Leben prägende Eindrücke, die sich in seinem dichterischen Werk niederschlagen. Er gehört zu den Doppelbegabungen, die sowohl in der [Dichtkunst](#) als auch in der [bildenden Kunst](#) gleichermaßen Bedeutendes geleistet haben. Heute zeigt die Ernst-Barlach-Gedenkstätte in wechselnden Ausstellungen einen Überblick über das zeichnerische und bildnerische Werk des Künstlers. Im Jahre 1938 findet Ernst Barlach auf eigenen Wunsch in Ratzeburg auf dem [Friedhof an der Seedorfer Straße](#) seine letzte Ruhestätte. Die Plastik „[Der singende Klosterschüler](#)“ kündigt dort von seinem Werk und seiner Liebe zu Ratzeburg, seiner Vaterstadt.

Die Inselstadt Ratzeburg lädt alle Gäste zur Muße und zum Kunstgenuß ein. Hier findet man Ruhe in der Betrachtung von bildender Kunst und Architektur sowie beim Hören von Musik, hier wird man aufgerufen, sich mit der kritischen Graphik A. Paul Webers auseinanderzusetzen, und hier kann man den [Kreis Herzogtum Lauenburg](#) in Geschichte und Kultur kennenlernen.

*Hans-Georg Kaack*

Aus: Kreis Herzogtum Lauenburg I (Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland, Band 1), Stuttgart: Konrad Theiss 1983, S. 156-160.

Ein Tipp für Kenner: Die [Ratzeburg-Fotos](#) von Dr. Friedemann Roeßler und sein 2016 erschienener [Bildband](#) über Ratzeburg.

## Stadt Ratzeburg

Nach der Erbauung der [Burg Ratzeburg](#) in der Zeit um 1000 auf einer der Hauptinsel im See westlich vorgelagerten kleineren Insel entsteht im Bereich der späteren Stadt – in der Gegend der Wasserstraße – eine slawische Siedlung. Zur Zeit des Slawenfürsten [Gottschalk](#) erfolgt 1062 die erste urkundliche Erwähnung [Ratzeburgs](#). Doch bereits 1066 findet diese friedliche Phase durch eine heidnisch-nationale [Reaktion der Slawen](#) ein Ende. Gottschalk wird getötet und das aufkommende Christentum ausgetilgt. In der [Schlacht bei Schmilau](#) östlich von Ratzeburg fällt im Jahre 1093 die Entscheidung gegen die heidnischen [Obodriten](#). Slawenfürst [Heinrich](#), Sohn von Gottschalk, siegt in Verbindung mit dem Sachsenherzog [Magnus](#). Der Weg für Veränderungen in [Polabien](#) ist endgültig frei.

Unter dem Sachsenherzog [Heinrich dem Löwen](#) wird eine neue Ordnung geschaffen und die Christianisierung vorangetrieben. Er belehnt 1143 [Heinrich von Badewide](#) mit dem Lande der Polaben, einem Teilstamm der Obodriten, und macht diesen Bereich zur [Grafschaft Ratzeburg](#). Hieraus ist später unter Fortfall von Gebieten des westlichen Mecklenburg das [Herzogtum Sachsen-Lauenburg](#) unter dem Herzogsgeschlecht der [Askanier](#) hervorgegangen, nachdem es noch bis 1295/96 mit dem östlichen Sachsen-Wittenberg eine Einheit gebildet hatte.

An das Wirken des Grafen Heinrich von Badewide erinnert ein am südwestlichen Zugang zum Dombereich, Ecke Domhof-Kleine Kreuzstraße gesetzter alter [Gedenkstein](#) mit einer lateinischen Inschrift, die in Übersetzung lautet: „Zur Zeit König Konrads und Herzog Heinrichs von Sachsen kam Graf Heinrich nach Ratzeburg und gab dort als erster dem Christentum eine feste Grundlage. Seine Seele ruht in Frieden! Amen!“

Während im Verlaufe der Jahrhunderte Burg und [Schloß Ratzeburg](#) immer stärker und besser ausgebaut werden, beginnt sich neben dem in den Jahren 1160/70-1220 erbauten romanischen [Dom](#) auch das Leben auf der Stadtinsel langsam zu regen. Bald werden Handwerker und Händler hierher gezogen sein, und um 1250 entsteht die alte Petrikirche, die heute durch einen Bau des ausgehenden 18. Jahrhunderts ersetzt ist. Im Jahre 1285 besitzt Ratzeburg Stadtrecht und einen vollausgebildeten Rat, der die Geschicke des noch kleinen Gemeinwesens lenkt.

Die wichtigste [Ansicht](#) von Ratzeburg aus der Zeit vor der Zerstörung der Stadt im Jahre 1693 findet sich im Städtebuch von [Braun](#) und [Hogenberg](#) und verdankt ihr Entstehen dem Lüneburger Maler und Kupferstecher Gerdt Hane, der sie 1588 geschaffen hat. Dem Zeichner ist es vor allem auf eine genaue Darstellung des Schlosses angekommen, so daß dieser Teil unverhältnismäßig groß erscheint. Das unregelmäßige Straßensystem der Stadt paßt sich den Unebenheiten der Insel an. Ein Damm im Westen und die lange Brücke im Osten stellen die Verbindung zu den Ufern her. Zwei Mühlen am Ostufer des Ratzeburger Sees werden in den frühen Quellen zumeist zusammen mit den Brücken genannt, die die Insel mit dem Festland verbinden und eine kurze Zeitspanne gemeinsam über den See führen, bis die nördlichere neue Brücke allein erhalten bleibt, und zwar dort, wo sie später durch manchen Neubau und schließlich 1847 durch den Königsdamm ersetzt wird.

Als mit Herzog [Julius Franz](#) von Sachsen-Lauenburg im Jahre 1689 das askanische Herzogsgeschlecht ausstirbt, bemächtigen sich die [Welfen](#) des Herzogtums und beginnen Ratzeburg zu befestigen. Herzog [Georg Wilhelm](#) von Lüneburg-Celle läßt das [Schloß](#) abbrechen und [Bastionen](#) und [Ravelins](#) errichten. Deshalb muß er 1693 eine [Zerstörung der Stadt](#) durch die [Dänen](#) hinnehmen. Der Wiederaufbau erfolgt nach [Mannheimer Muster](#), so daß der neue, bis heute erhaltene [Altstadtgrundriß](#) ein barockes systematisches Schema widerspiegelt. Die Straßen verlaufen rechtwinklig zueinander, das Zentrum bildet ein rechteckiger Markt auf der Hauptkuppe der Insel, die Straßen an den Rändern der Insel passen sich dem Uferverlauf an. Von Osten führt nur eine Straße in der Mitte der Ostseite auf den Markt und öffnet den Blick auf die repräsentativen Bauten auf der Westseite des Platzes. Alle anderen Straßen münden an den Endpunkten des Marktplatzes. Zwei Straßen erreichen diesen von Westen, während eine

nach Süden und eine nach Norden führt. Die Einwohnerzahl der Stadt hat sich von ca. 900 im Jahre 1545 auf etwa 12.700 im Jahre 1982 erhöht, wobei aber vor allem die Vorstadt und der Stadtteil St. Georgsberg den Zuwachs erbracht haben.

Der [Domhof](#) und der engere Dombereich – bis zum Jahre 1937 zu Mecklenburg gehörend – zeigen noch ihre mittelalterliche Gliederung und sind mit der eigentlichen Stadt nur durch zwei Straßen verbunden. Der Palmberg präsentiert sich als eine barocke, von Linden gesäumte Platzanlage, ausgerichtet auf die am östlichen Rand befindliche Ehrenhofanlage des [Herrenhauses](#) (Kreismuseum) mit Blick über den See. Es folgen weiter nach Norden der mit einer Mauer umgebene Domkirchhof mit dem romanischen Backsteindom und westlich davon die Bischofsherberge mit dem [Steintor](#).

Nach der [Zerstörung Ratzeburgs](#) im Jahre 1693 und dem Beginn des Wiederaufbaus werden etliche neue öffentliche Gebäude, besonders am Markt, errichtet. An der Herrenstraße entstehen von 1694-1698 drei repräsentative Fachwerkbauten für den [Landdrosten](#) und zwei Regierungsräte, wovon noch eines erhalten ist. Kurz nach 1700 wird auch die [Alte Wache](#) an der Ecke Markt/Herrenstraße erbaut, ein Gebäude, das später klassizistisch verändert und mit einer Vorhalle mit zwei dorischen Säulen versehen wird. Neben der Hauptwache entsteht in den Jahren 1726-1728 die Regierungskanzlei, das heutige [Kreishaus](#) am Markt. Im Jahre 1843 beginnt die Stadt an der Nordseite des Marktplatzes mit dem Bau des heute noch erhaltenen [Rathauses](#).

Die Stadtkirche oder [Petrikirche](#) in der Nähe des Marktes wird nach Abbruch der baufälligen gotischen Kirche in den Jahren 1787-1791 durch den hannoverschen Landbaumeister [J. F. Laves](#) errichtet. Sie ist eine bemerkenswerte Querraum-Predigtkirche, erbaut als Backsteinbreitbau mit Walmdach, langen Rundbogenfenstern oder zwei Fenstern übereinander und mit großen Zopfstiltüren. Der neubarocke Turm stammt erst aus dem Jahre 1911. Im Inneren muß die einheitliche Kanzelaltar-Organgruppe hervorgehoben werden.

Zwei Wanderburschen, die im Jahre 1808 das [Herzogtum Lauenburg](#) durchstreifen, erreichen auch Ratzeburg und schreiben über [St. Georgsberg](#) (damals noch nicht mit der Stadt verbunden): „Der Vormittag des heutigen Tages war dem Besehen der westlich der Stadt, außerhalb des Lüneburger Thors gelegenen Gegenden gewidmet ... Einer von diesen Hügeln wird der St. Georgsberg genannt, weil darauf eine dem heiligen Georg gewidmete Kirche erbaut ist ... Der Prediger, der Organist und Küster sind die Einzigen, die nahe der Kirche wohnen“.

Es ist ein weiter Weg durch die Jahrhunderte von der Kirche St. Jürgen auf dem Berge, die fast noch allein steht, über die Entwicklung eines Dorfes bis zum Stadtteil seit der Eingemeindung in Ratzeburg im Jahre 1928. Die Kirche ist verbunden mit dem ersten gescheiterten Missionsversuch des Abtes [Ansverus](#) und seiner Klosterbrüder, die 1066 in der Gegend von [Einhaus](#) den Tod finden, mit dem Kirchenbau unter dem ersten Bischof [Evermod](#) seit 1154, der von hier aus den Dombau überwacht, und mit dem Zentrum des ersten großen Urkirchspiels des späteren Landes Lauenburg.

Der einschiffige Bau der [Kirche zu St. Georgsberg](#), der in seinen unteren Feldsteinpartien noch in das 12. Jahrhundert zurückreicht, stammt aus dem frühen bis mittleren 13. Jahrhundert, wie die oberen Ziegelpartien ausweisen. Er besteht aus einem Kastenchor mit Ecklisenen, Rundbogenfriesen und paarweise angeordneten Fenstern im Norden und Süden, die aber verändert sind. Hinzu kommt die Priestertür mit neuerem Vorhaus im Süden. Das Kirchenschiff hat eine ähnliche Gliederung wie der Kastenchor. Es ist gekennzeichnet durch vermauerte alte Portale im Norden und Süden, Spitzblende in der Südwand, ein gotisches Portal im Süden sowie je zwei teilweise veränderte Fensterpaare. Hinzu kommt eine spätromanisch-frühgotische Verlängerung mit neuerem Stichbogenfenster und altem Rundbogenfensterpaar. Die Kirche betritt man im Westen durch ein großes Spitzbogenportal, über dem sich ein

stumpfes Zeltdach erhebt, auf dem sich ein niedriger barocker Holzturm mit Laterne und geschweiften Haube befindet.

St. Georgsberg, Sitz des Amtmannes des Amtes Ratzeburg seit dem 16. Jahrhundert, Batterie-  
stellung der Dänen seit Ende des 19. Jahrhunderts bis 1945, hat sich bis heute zu einem be-  
deutenden Vorort mit guter Wohnqualität für Ratzeburg entwickelt.

Im Osten der Stadt Ratzeburg auf den Höhen über dem See befinden sich im 13. Jahrhundert  
das Dorf Dermin, das nicht lange bestanden hat, und das [Burgfeld](#), welches bald zur Stadt-  
feldmark wird. Außer zwei Mühlen am See, dem Hof Dermin und wenigen Häusern ist der  
Bereich der heutigen [Vorstadt](#) viele Jahrhunderte unbebaut geblieben. Seit dem Wiederaufbau  
der Stadt nach 1693 werden in der jetzigen Schweriner Straße Scheunen der Bürger erbaut, in  
denen auch Schankwirtschaft betrieben wird. Das ausgehende 19. und vor allem das 20. Jahr-  
hundert läßt in enormer Bautätigkeit die Vorstadt entstehen, wobei nach dem Zweiten Welt-  
krieg neue ausgedehnte Wohnbereiche erschlossen werden. Gegenüber der Idylle und Stille  
der Vergangenheit hat sich die Inselstadt Ratzeburg mit ihren Vorstädten erheblich gewandelt.  
Neue große Bauten sind entstanden, verbesserte Straßenverbindungen machen das Städtchen  
besser erreichbar und der Tourismus bringt Leben und Abwechslung.

*Literatur:*

Kunstopographie Schleswig-Holstein. Die Kunstdenkmäler des Landes Schleswig-Holstein (Hrsg. H. Beseler)  
(1969). – Stadtkernatlas Schleswig-Holstein (Bearb. J. Habich, unter Mitwirkung von G. Koster u. K. Wächter).  
Die Kunstdenkmäler des Landes Schleswig-Holstein (Hrsg. H. Beseler) (1976).

*Hans-Georg Kaack*

Aus: Kreis Herzogtum Lauenburg I (Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland, Band 1), Stuttgart:  
Konrad Theiss 1983, S. 149-156.

## Ratzeburger Dom

### *Geschichte*

Erzbischof [Adalbert von Hamburg-Bremen](#) gliederte um 1060 das [Bistum Ratzeburg](#) und das [Bistum Mecklenburg](#) aus dem wendischen [Bistum Oldenburg](#) in Wagrien aus. Er bestimmte Aristo von Jerusalem zum ersten Bischof von Ratzeburg. Aber bereits wenige Jahre später zerschlugen die [Wenden](#) bei einem blutigen [Aufstand](#) die Anfänge des Christentums. Das Benediktinerkloster [St. Georg zu Ratzeburg](#), von dem seit etwa 1050 die Christianisierung des [Polabenlandes](#) ausging, wurde niedergebrannt, der Abt des Klosters, [Ansverus](#), mit 18 Mönchen am 15. Juli 1066 bei [Einhaus](#) gesteinigt.

Um 1150 wollte Erzbischof [Hartwig von Bremen](#) das vakante Bistum Ratzeburg wiederbesetzen, geriet deswegen aber in Konflikt mit dem Sachsenherzog [Heinrich dem Löwen](#). Da nur dieser dem Bistum die notwendige wirtschaftliche Grundlage geben konnte, beanspruchte er das Recht der Einsetzung von Bischöfen in Nordelbingen für sich. Der Streit wurde 1154 auf dem Reichstag zu Goslar entschieden: König [Friedrich I. Barbarossa](#) übertrug sein königliches Recht der Investitur für die nordelbingschen Bistümer Oldenburg, Mecklenburg und Ratzeburg auf Heinrich den Löwen. Die Urkunde darüber ist in einem Faksimile samt Nachbildung der Goldbulle in der Kunstkammer des Domes ausgestellt.

Heinrich der Löwe ist in dreifacher Hinsicht für Ratzeburg bedeutsam gewesen: Erstens hat er im Jahre 1143 im Zuge der politischen Neuordnung Nordelbingens die [Grafschaft Ratzeburg](#) gegründet und damit für das Polabenland ein neues Zeitalter eingeleitet. Zum ersten Grafen von Ratzeburg setzte er [Heinrich von Badewide](#) aus einem im Lüneburgischen ansässigen Rittergeschlecht ein. An sein Wirken erinnert der [Heinrichstein](#) ... am südwestlichen Eingang zum [Domhof](#), eine der ältesten Steinurkunden unseres Landes, bald nach dem Tode Graf Heinrichs (1163) errichtet. Zweitens hat Heinrich der Löwe im Jahre 1154 das Bistum Ratzeburg wiedergegründet, indem er den Propsten des Prämonstratenserstifts St. Marien in Magdeburg, den Niederländer [Evermod](#), zum Bischof von Ratzeburg einsetzte. Nach dessen Tod (1178) berief er den Propsten des Prämonstratenserstifts Jerichow in der Altmark, [Isfried](#), zu seinem Nachfolger auf dem Bischofsstuhl. Beide Bischöfe wurden 1728 heiliggesprochen. Drittens hat Heinrich der Löwe den Ratzeburger Dom als ersten von vier Domen in seinem Herrschaftsbereich erbauen lassen (Ratzeburg, [Schwerin](#), [Lübeck](#), [Braunschweig](#)). Er übernahm selber jährlich 100 Mark der Kosten. Graf Heinrich stellte die „Insel bei der Burg“ für den Dombau zur Verfügung. Dieser begann um das Jahr 1165 und wurde 1220 vollendet.

### *Baugeschichte*

Der Ratzeburger Dom ist der erste monumentale Backsteinbau Norddeutschlands und der einzige in seiner ursprünglichen spätromanischen Gestalt erhaltene deutsche Backsteindom ... Er ist eine dreischiffige, kreuzförmige, gewölbte Pfeilerbasilika mit Chorquadrat und halbrunden Apsiden ... Daß man Backstein verwendete, geschah weniger aus künstlerischer Absicht, als vielmehr aus einer Verlegenheit: Es gab hierzulande keinen Naturstein. Die Steine wurden aus Ton geformt und in kleinen Meilern neben der Baustelle „gebacken“. Dieses neue Material war kurz zuvor erstmals – 1156 beim Bau der Bischofskirche in Oldenburg – nördlich der Alpen verwendet worden. Bauliche Vorbilder für den Ratzeburger Dom waren die Kirchen der niedersächsischen Harzlandschaft (Liebfrauenkirche zu [Halberstadt](#), Stiftskirche von [Hamersleben](#), Kaiserdom zu [Königsutter](#)) sowie die Kirchen der Prämonstratenser in Mitteldeutschland (z. B. [Jerichow](#) in der Altmark), später der Braunschweiger Dom, der älteste einheitlich gewölbte romanische Kirchbau monumentalen Stils in Niedersachsen, der Lübecker Dom („lübische Kante“) und die seeländischen Backsteinkirchen („dänische Kante“). An den verschiedenfarbigen Steinen kann man drei Bauphasen erkennen: 1165-1180 (helle, scharrierte Steine), 1180-1200 (rote Steine), 1200-1220 (gelbe Steine). Mit der Südvorhalle (Paradies), einer „Perle spätromanischer Baukunst“ ([Kamphausen](#)) war der Kirchenraum 1220

fertiggestellt. Das Westwerk wurde gegenüber den ursprünglichen Plänen geändert: Anstelle der vorgesehenen zwei Türme (ihre bis zur Höhe des Kirchendaches reichenden Schäfte sind noch erkennbar) entstand in frühgotischer Zeit ein breiter, massiger Einzelturm. Der östliche Flügel des Kreuzgangs mit Kapitelsaal und Schlafräumen der Mönche ist laut Bauinschrift 1251 begonnen worden, der nördliche Flügel mit dem Domkloster ([Prämonstratenser](#)) 1261. Nach Auskunft der Kunst-Topographie Schleswig-Holstein „der bedeutendste Klosterbautenkomplex des mittleren und späten 13. Jh. im Lande“. Baubeginn des westlichen Kreuzgangflügels: 1259.

In dem von Dom und Kreuzgängen gebildeten Klosterinnenhof steht seit 1979 ein Zweitguß in Bronze von [Ernst Barlachs](#) „[Bettler auf Krücken](#)“ von der Fassade der Lübecker [Katharinenkirche](#). Dom und Domgebäude sind niemals völlig zerstört worden. 1693, als die Dänen [Ratzeburg in Schutt und Asche](#) legten, erlitt der Dom Beschädigungen. 20 Kanonenkugeln wurden bei der Ausbesserung in das Mauerwerk eingemauert. 1893 brannten infolge eines Blitzeinschlags in den Dachreiter Kirchendach und Turmhelm ab. Der Innenraum blieb unbeschädigt. Die letzten beiden großen Restaurationen fanden von 1876-1881 und von 1960-1966 statt. Bei letzterer wurde die Ausmalung des 19. Jahrhunderts entfernt und die Backsteinsichtigkeit hergestellt.

### *Grabstätten*

Etwa 100 Jahre nach dem Märtyrertod des 1147 heiliggesprochenen [Ansverus](#) wurden seine Gebeine in den eben begonnenen Dom überführt; die Stelle seines Grabes blieb unbekannt. Er wurde neben [Maria](#) und [Johannes](#) der dritte Schutzpatron des Domes. Darstellungen von ihm finden sich auf dem Apostelschrein (um 1490), auf vier, nur in Resten erhaltenen Szenen auf den Außenflügeln des Altars (H. von der Kroghe, um 1484) und auf der Ansverustafel (neben der Sakristeitür) mit zwölf Bildern aus dem Leben des Ansverus (1681). Von den 29 [Bischöfen von Ratzeburg](#) sind 25 im Dom beigesetzt. An die ersten Bischöfe (1154-1291) erinnern je vier quadratische Steinplatten des 14. Jahrhunderts, die rechts und links neben dem Altar in den Fußboden eingelassen sind. Von den anderen Bischöfen zeugen noch zwölf Grabplatten, die im Querschiff und in den Seitenschiffen aufrecht an den Wänden stehen.

Außer den Grabsteinen der Bischöfe gibt es noch solche von Fürsten (Herzog [Erich IV.](#) von Mölln-Bergedorf 1401; Herzog [Johann IV.](#) von Sachsen-Lauenburg, 1507), von Dompropsten und Domherren sowie von sonstigen verdienstvollen Persönlichkeiten.

### *Innenausstattung des Domes*

[Romanische Zeit](#): Chorgestühlswangen (linke Chorseite), um 1200; ältestes Chorgestühl des Nordens. – Übergang vom Spätromanischen zum Frühgotischen: Triumphkreuz, um 1260. – [Gotische Zeit](#): Altar, Dreisitze im Chorraum (14. und 15. Jahrhundert), Skulpturen (Christus in der Rast, Muttergottes, Pietà; 15. Jahrhundert). Der Altar setzt sich aus drei Teilen verschiedener Zeiten zusammen: Passionsrelief aus Sandstein (1430), Apostelschrein (Hermann Rode, um 1490), Salvator mundi (17. Jahrhundert). Der Domdechant [von Bülow](#) ließ 1634 diese Teile zusammenfügen und versah das Ganze mit einem Ohrmuschelbarock-Rahmen (G. J. Titge), der sich jetzt in der Kunstkammer befindet. – [Renaissancezeit](#): Kanzel mit Reliefbild des ersten lutherischen Predigers am Dom, Georg Usler (1576) und Taufschranke mit Taufdeckel (1577); beide aus der Werkstatt des Lübecker Meisters Hinrich Matthes. – [Barockzeit](#): Fast alle Werke dieser Zeit im Dom stammen aus der Werkstatt von [Gebhard Jürgen Titge](#), Rotenburg an der Wümme: der frühere Hauptaltar, jetzt im südlichen Querschiff (1629), das Epitaph für Herzog August von Sachsen-Lauenburg auf der gegenüberliegenden Seite (1649), drei weitere Epitaphe (von Parkentin, [von Bülow](#), [Peträus](#)) sowie die Lauenburger Chorschranke, der Kirchenstuhl der sächsisch-lauenburgischen Herzöge (1637). – 19. Jahrhundert: Buntglasfenster mit Bildnissen: Großherzog [Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Strelitz](#) mit seiner Gemahlin Auguste Caroline und Sachsenherzog [Heinrich der Löwe](#) mit seiner Gemah-



lin Mathilde (1895). – 20. Jahrhundert: Rose und Fenster an der Westfront des Kirchenschiffes (1969), Chororgel (1972), Hauptorgel (1978), beide von der Firma Rieger, Österreich, Osterleuchter (1967) und Leseputz (1975). – Ein Domschatz ist nicht vorhanden, da der Dom wiederholt geplündert wurde.

#### *Die heutige Situation*

Das Bistum Ratzeburg hat genau 400 Jahre bestanden. 1554 legte der letzte Bischof von Ratzeburg, [Christoph von der Schulenburg](#), sein Bischofsamt nieder, trat zum Protestantismus über und überließ das Bistum für 10.000 Taler dem [Herzog Christoph von Mecklenburg](#). Unter diesem wurde die [Reformation](#) eingeführt. Fast 100 Jahre haben die Mecklenburger Herzöge das Bistum verwaltet. 1648 wurde es durch den [Westfälischen Friedensschluß](#) säkularisiert und fiel als [Fürstentum Ratzeburg](#) an Mecklenburg. Erst durch das [Groß-Hamburg-Gesetz](#) (1937) wurde die Domhalbinsel aus dem Kreis Mecklenburg ausgegliedert und in den [Kreis Herzogtum Lauenburg](#) eingegliedert. Seither hat das Land [Schleswig-Holstein](#) die Baulast für den Dom übernommen. Kirchlich gehörte der Dom weiterhin zur [Mecklenburgischen Landeskirche](#). Im Jahre 1961 wurde die Domgemeinde durch den Mauerbau von der Mecklenburgischen Landeskirche abgetrennt und 1981 durch Vertrag als mecklenburgische Gemeinde der [Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche](#) zugeordnet. [Inzwischen gehört der Ratzeburger Dom zum [Kirchenkreis Lübeck-Lauenburg](#) der Ev.-Luth. Kirche in Norddeutschland („[Nordkirche](#)“).]

#### *Literatur:*

N. Backmund u. H.-D. Groß, Evermod, erster Bischof. Festschrift zu seinem 800. Geburtstag am 17. Februar (1978). – W. Götz, Die baugeschichtliche Bedeutung des Domes von Ratzeburg. Lauenburg. Heimat N.F. 103, 1982, 31 ff. – H.-D. Groß, Dom und Domhof Ratzeburg. Die Blauen Bücher(1982<sup>3</sup>). – J. Habich, Der Dom zu Ratzeburg. Große Baudenkmäler 283 (1979). – R. Haupt, Der Dom zu Ratzeburg. In: Kunst- und Geschichtsdenkmäler des Freistaates Mecklenburg-Strelitz II (1934) 41 ff. – A. Kamphausen, Der Ratzeburger Dom. Kleine Schleswig-Holstein-Bücher (1978<sup>3</sup>). – U. Steffen, Heinrich der Löwe und Ratzeburg. Lauenburg. Heimat N.F. 97, 1980, 1 ff. – K. Wriedt, Kirche und Missionierung in der mittelalterlichen Ostkolonisation. Das Bistum Ratzeburg. Ebd. 90, 1977, 1 ff.

[Uwe Steffen](#)

Aus: Kreis Herzogtum Lauenburg I (Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland, Band 1), Stuttgart: Konrad Theiss 1983, S. 166-172.

## Ansveruskreuz bei Einhaus

Zufahrt: Von der Bundesstraße 207 Lübeck-Ratzeburg schräg gegenüber der Abzweigung [Einhaus](#) durch die Bahnunterführung gleich links Richtung Norden, nach der Südkurve links haltend, im Knickweg nach insgesamt 800 m östlich am Weg in einer Lücke des Knickwalles das steinerne Hochkreuz.

### *Das Kreuz und sein Standort*

Das Ansveruskreuz, ein 2,84 m hohes [Radkreuz](#), aus einer 14 cm starken Platte gotländischen Korallenkalks ([Ordovicium](#)) geschnitten, steht auf einem sechseckigen Erdsockel, von einem Eisengitter umgeben, mit der Front nach Osten. Bis zur Verkoppelung 1791/93 war hier freies Feld, und an der Ostseite führte ein Fußweg als Relikt der [Alten Salzstraße](#) vorbei, die gegen Osten durch den [Ratzeburger See](#) und sein Steilufer vorzüglich geschützt war. Diese Trasse setzt sich etwa 100 m nördlich des Kreuzes im Wald in zwei alten Hohlwegen fort. Bis in das 19. Jahrhundert soll es „100 Schritte entfernt“ eine Ansveruseiche gegeben haben.

Am Standort des Ansveruskreuzes befinden wir uns etwa 200 m westlich des Ratzeburger Sees, der als eiszeitlicher Rinnensee hier tiefeingeschnitten ist, so daß sein Ufer – die jüngste Verlandungszone nicht gerechnet – sogleich um etwa 45 m ansteigt. Das 100 m breite Steilufer ist bewaldet; auf dem anschließenden Plateau – in alten Berichten Rinsberg genannt – erhebt sich etwa 100 m westlich des Waldrandes das Marterkreuz.

Das Radkreuz ist an den Enden der Kreuzesarme beschädigt und im ganzen stark von Atmosphärien angegriffen; vor allem an den Schmalseiten zeigen sich der Struktur des Steines folgende Verwitterungsrisse. Beeinträchtigt sind auch die Ritzzeichnungen auf der Oberfläche. Auf der Rückseite gegen Westen muß der Querarm einst ein breites Inschriftschild getragen haben, von dem nur noch fünf Paare von Dübellöchern zeugen; darunter erkennt man am Kreuzesschaft zwei oder drei Stufen mit Andeutung einer Senkrechten darüber. Die Vorderseite zeigt den Gekreuzigten mit dem Kopf und Nimbus in der Vierung, darüber auf einem Band den Kreuztitel in gotischen Minuskeln. Darunter kniet links ein Geistlicher in Anbetung; vor seinen Händen flattert ein Spruchband mit Minuskeln, die im vorigen Jahrhundert als „ora deum pro me“ gelesen worden sind. Unterhalb des Spruchbandes ein Wappen, wohl zur Person des Dargestellten; ein Deutungsversuch (Notz 1929) zielt auf Gerhard von Holdorp, der 1358 Domherr, 1376 Praepositus und 1388-1395 Bischof von Ratzeburg war. In ihm könnte man den Stifter dieses Kreuzes vermuten.

### *St. Ansverus*

Das Kreuz, wie wir es heute sehen, zeigt keinen Bezug zu seinem Namen. Wer war der namengebende [Ansverus](#)? Nach dem zeitgenössischen Bericht des [Adam von Bremen](#) (um 1070, ebenso bei [Helmold von Bosau](#) 100 Jahre später) wurde Abt Ansverus mit anderen (18) Mönchen am 15. Juli 1066 bei Ratzeburg gesteinigt. Aus der lateinischen acta Ansveri (nach Gottorfischen Schriften, in Teil I auf etwa 1170 zurückgehend) erfahren wir, daß Ansverus in Schleswig, wahrscheinlich 1040 als Sohn eines adligen „miles“ Oswald und dessen Gattin Agneta geboren wurde; sein älterer Bruder kehrte von einer Wikingerfahrt nicht zurück. Ansverus ging mit 15 Jahren in das Benediktinerkloster [St. Georg](#) vor Ratzeburg, das seit etwa 1050 bestand. Aufgrund seiner hohen Gelehrsamkeit und Opferbereitschaft erhielt er schon in jungen Jahren die Abtswürde. Zahlreiche Legenden sind um seine Gestalt gewoben und auch bildlich dargestellt worden. Bald nach der Steinigung wurden die am Ort verscharrten Märtyrer ausgegraben und der Leichnam des Ansverus in einer Gruft bei St. Georg beigelegt. Zwischen 1142 und 1174, zur Zeit [Heinrichs von Badewide](#) wurde Ansverus durch Vermittlung des Erzbischofs [Adalbert II.](#) von Bremen heiliggesprochen. Seine sterblichen Überreste ließ der erste Ratzeburger Bischof [Evermod](#) 1167 in den im Bau befindlichen [Ratzeburger Dom](#) überführen. Seitdem galt Ansverus neben der Heiligen Jungfrau und dem Jünger Johannes als der dritte Patron des Domes.

Als das Wallfahrtswesen allgemein üblich wurde, belebte das Domkapitel die Verehrung St. Answers, die auch in Schleswig, Lübeck, Mölln, Schwerin und einigen Dorfkirchen sowie im Marienkloster in Stade gepflegt wurde, das schon im vorangehenden Jahrhundert einen Arm des Ansverus als Reliquie erhalten hatte. In den folgenden zwei Jahrhunderten fand die Verehrung künstlerischen Ausdruck, mitunter in Anlehnung an Legenden, die in niederdeutscher Sprache im 1492 gedruckten Lübecker [Passional](#) weiten Bevölkerungskreisen bekannt gemacht wurden: Als Gestalt im spätgotischen Apostelschrein und in Malereiresten von 1483 im Ratzeburger Dom – die von Henricus Vogeler 1487 geformte silberne Figur wurde 1530 zu Geld gemacht –, in [Ziethen](#) eine freistehende spätgotische Figur und in Schwerin in einer 1708 abgerissenen Kapelle von 1228 ein Bild, in dem nach der Legende eine Rute vom Himmel herab dem Ansverus in die Hand fällt, in der Darstellung angeregt durch das Erscheinen des [Halley'schen Kometen](#) im Frühjahr 1066 (wie auch auf dem [Teppich von Bayeux](#)); im Hintergrund steht ein Kreuz auf einem Steintumulus als Andeutung des Martyriums.

Die überragende Bedeutung der Ansverusverehrung wird erhellt aus einer Bestimmung der ersten evangelischen Kirchenverordnung von 1585, daß des Märtyrers am Sonntag nach seinem Todestag, dem 15. Juli, mit einem [Tedeum](#) zu gedenken sei. Die örtliche Tradition lebt fort in zwei Ratzeburger Kirchengemeinden, der katholischen [St. Answers](#) und der evangelischen [Ansveruskirche](#).

Das Einhäuser Marterkreuz sehen wir auf einer Bildtafel der Ansveruslegende von 1520 im Ratzeburger Dom dargestellt, doch bleibt unsicher, ob es vielleicht erst bei einer 1681 erfolgten Übermalung in dieser Form hinein gelangt ist. Um 1600 muß das Kreuz jedenfalls weithin bekannt gewesen sein, denn Brauns Städtebuch bringt zur Wiedergabe des Ratzeburger Stadtbildes im [Stich von Gerdt Hane](#) 1588 einen Kurzbericht des Ansverusmartyriums mit der Ortsangabe für unser Kreuz „...am selben Ort zwischen Lübeck und Ratzeburg ...“.

#### *Datierung des Kreuzes*

Mangels direkter Zuordnung – die erläuternde Inschrifttafel ging verloren – und eindeutiger Überlieferung bleibt noch die Aussage des Kreuzes selbst zu prüfen. Das Material stammt zweifellos von der Insel [Gotland](#); der plattige Kalkstein war ein begehrtes Einfuhrgut in Gotik und Renaissance und wurde zu Altar- und großen Grabplatten verwendet, die neben Wappen- und Figurendekor auch Inschriften mit Daten aufweisen.

Ein echtes Gegenstück zum Einhäuser Kreuz, ein [gleichartiges Radkreuz](#) aus gotländischem Orthocerenkalk, steht noch heute an einer Lübecker Ausfallstraße, vor dem Haus Roeckstraße 42, etwa 200 m östlich der Stelle, an der es im Jahre 1436 als Wegweiser für Pilger aufgestellt worden war. Irgendwann ist es versetzt worden, zerbrochen und genietet und an der Rückseite abgestützt; auch hat es längst nicht mehr die ursprüngliche Höhe: 1942 noch 1,95 m, 1982 nur 1,85 m. Die nach Süden gewandte Front weist in der Vierung drei zum Kleeblatt geordnete, mit je einem Kreuz gefüllte Rundscheiben auf, die von zwei Kreuzen gekrönt werden; dies ist das Pilgerzeichen der blutenden Hostien vom Heiligen Blut zu [Wilsnack](#) in der Prignitz. Pilgerfahrten nach Wilsnack sind zwischen 1383 und 1568 bezeugt. Auf dem Schaft konnte man früher in streng-dekorativen gotischen Minuskeln die vier Zeilen lesen: biddet got vor / den ghever / des wizers na / der wilsnaken. Am westlichen Ende des Querarms befinden sich drei Dübellocher, wohl von einer einst hier befestigten weisenden Hand. Die Kleeblattanordnung auch dieser Löcher wurde Anlaß zu der Sage vom Kleverschuß, die auf einen Vorfall aus dem Jahre 1479 zurückgeht. – Bei und südlich Lübeck soll es noch weitere gotische Denkmäler aus Gotlandkalk gegeben haben, und zwar Sühnemale und Gedenksteine.

Blicken wir nach Gotland, der Heimat des in Frage stehenden Gesteins, so treffen wir außerhalb der Festungsmauer von [Visby](#) auf ein sehr hohes, schlankes Kreuz gleicher Art mit eingeritztem Kruzifixus und Kreuztitel darüber auf der Vierung und Umschrift in gotischen Majuskeln auf dem Rad; die Umschrift auf der Gegenseite setzt sich noch auf dem oberen und

dem waagerechten Kreuzbalken fort. Dies ist ein Gedenkkreuz für die [Schlacht am 27. Juli 1361](#) bei vier Massengräbern dänischer Soldaten [Waldemar Atterdags](#) und gotländischer Bauern.

Ein weniger hohes Radkreuz gleichen Typs steht im westlichen Teil der Insel bei [Grens](#) und bezieht sich auf Kampfhandlungen desselben Jahres. Dieses Kreuz bietet in der Form mit gut erhaltenen, verbreiterten Kreuzbalkenenden den besten Vergleich zum Ansveruskreuz. –

Nach 1361 und im Jahr 1436 sind also nachweislich solche Hochkreuze errichtet worden. Die übereinstimmende Formgebung der Kreuze auf deutschem Boden mit denen auf Gotland legt die Annahme werkstattmäßiger Herstellung im Bereich der Kalksteingewinnung nahe. Lediglich die Oberflächengestaltung erfolgte nach dem Import durch die [Hanse](#) zum jeweiligen Zweck am Ort der Verwendung: bei Einhaus oberflächliche, etwas unbeholfene Ritzung, bei Lübeck außer der Symbolritzung exakte Minuskeln, deren saubere Steinmetzarbeit noch im hochgradigen Verwitterungsstadium von heute den Beschauer beeindruckt. Die stattliche Summe von 10 Mark lübsch hat der Lübecker Bürger Johann von der Heide in seinem Testament ausgesetzt für diesen Wegweiser an der Wegscheide Wismar/Schwerin.

Gedenkkreuze werden als Erinnerungsmale an Ereignisse von weittragender Bedeutung mit Todesfolge an Ort und Stelle errichtet. Dazu darf man das Ansveruskreuz zählen, wenn auch Jahrhunderte zwischen dem Martertod der Benediktiner und ihres Abtes Ansverus an dieser Stelle und der Setzung des Steinkreuzes liegen. Hier mag ein Vorgängerkreuz, vielleicht aus Holz, gestanden haben. Einen wetterfesten Ersatz zu erstellen, oblag dann dem Ratzeburger Bischof, der den Ansveruskult in seinem Bistum pflegte.

*Literatur:*

H. Harten, Ansverus 1066 – Wirklichkeit und Legende. Lauenburg. Heimat N.F. 52-55, 1966/67. – R. Haupt u. F. Weysser, Die Bau- und Kunstdenkmäler im Kreis Hzgt. Lauenburg (1890) 48-51. – L. Hellwig, Das Ansveruskreuz bei Ratzeburg. Archiv Ver. Gesch. Herzogtum Lauenburg 2, 1888, 112-128. – Th. Möller, Sühne- und Erinnerungsmale in Schleswig-Holstein. Nordelbingen 17/18, 1942, 89-169. – J. Moritzen, Ansver, der Märtyrer von Ratzeburg. Schr. Ver. Schleswig-Holstein. Kirchengesch. II, 22, 1966. – F. v. Notz, Der Apostel und Märtyrer Lauenburgs in Geschichte, Sage, Stein und Bild (1929). – B. Thordemann, Armour of the battle of Wisby 1361 (1939). – H. Vollmar, Über den ersten Apostel Lauenburgs. Officium de sancto Ansvero ex Breviaria Slesvicensi. Archiv Ver. Gesch. Herzogtum Lauenburg 1,3, 1887, 271-288. – J. Warncke, Mittelalterliche Pilgerzeichen aus Lübeck und Lauenburg. Nordelbingen 8, 1930/31, 158-183.

[Gudrun Loewe](#)

Aus: Kreis Herzogtum Lauenburg II (Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland, Band 2), Stuttgart: Konrad Theiss 1983, S. 87-93.

## Landwehr, Burgwälle, Burgen, Motten

### Landwehr Ratzeburg-Mölln

Zufahrten:

1.) Von der Straße Ratzeburg-Mölln 1400 m vom Südausgang der Ratzeburger Vorstadt St. Georg links ab auf Feldweg zum Waldrand: Blick in das obere Ravensbachtal mit Landwehrwall im Grund. Von hier kann man mit 1200 m Fußweg die Bischofsburg auf der „Marienhöhe“ ... erreichen: Man geht auf dem jenseitigen Hangweg nach Nordosten und Osten, an der Kreuzung auf der Höhe den Fahrweg links hinab, nach 150 m rechts im Bogen zum öffentlich zugelassenen Farchauer Weg am Küchensee; nun rechts zurück nach Süden – etwa 150 m – bis an den Fuß der Bischofsburg an der Wegegabel gegenüber der Mauer vom „Schloß Farchau“.

2.) 1 km nordöstlich der Möllner Wassertorbrücke beiderseits der Schmilauer Straße, etwa 100 m nach den links oberhalb liegenden Kriegerdenkmälern rechts im Grund zu sehen und links am Wanderweg nach Ratzeburg etwa 200 m weit zu verfolgen.

Erdwälle zur Festlegung und Sicherung von Grenzen bilden seit jeher die einfachste und dauerhafteste Markierung von Landbesitz: Knickwälle, Forstgrenzen, Straßenbegleitwälle und Territorialgrenzen bis zur Größe des römischen [Limes](#) und des [Danewerks](#). Letzteres nutzt die Schmalstelle der jütländischen Halbinsel, so daß nur etwa ein Fünftel der Kontinentalgrenze durch das Erdwerk gedeckt wird; im übrigen gelten Eider/Treene und Schlei als naturgegebene nasse Grenze. Flüsse und Seen bildeten klare Grenzlinien, selbst Bäche und Moore waren nützlich zur Festlegung von Gemeindegrenzen. Als eine solche nasse Grenze begegnet in unserem Land in karolingischer Zeit der [Limes Saxoniae](#), der sich in der Aufzeichnung durch [Adam von Bremen](#) 1075 als eine Aneinanderreihung von Flüssen, Bächen und Mooren zwischen der [Elbe](#) bei Lauenburg und der [Trave](#) bei Oldesloe darstellt. Leider gibt diese Quelle keine Auskunft über die Sicherung einiger dazwischenliegender Wasserscheiden; als einziges Erdwerk kennen wir den [Ringwall bei Sirksfelde](#).

Von einer nassen Grenze wurde im Mittelalter das Stadtgebiet von [Lübeck](#) einschließlich einiger dem Bischof gehörender Dörfer umschlossen. Sie besteht gleichfalls aus in verschiedene Richtungen fließenden Wasserläufen, die alle den Namen *Landgraben* tragen und durch relativ kurze Wallstrecken miteinander verbunden waren; einige Teilstücke sind noch erhalten: im [Lauerholz](#), an der Grenze zu Mecklenburg, und die sogenannten Schwedenschanzen mit vier parallelen Wallzügen.

Nach dem gleichen Prinzip und unter Beteiligung Lübecks entstand die *Landwehr zwischen dem Ratzeburger und dem Möllner See* ... Von Lübeck her war die [Wakenitz](#) aufgestaut (seit 1291) und bildete mit dem [Ratzeburger See](#), der [Möllner Seenkette](#) und weiterhin der [Delvenau](#) einen guten natürlichen Schutz gegen Osten, wo auch nach Christianisierung und Kolonisation die Nachbarn slawischer Abstammung noch immer einen bedrohlichen Unruheherd bildeten. 6 km zwischen Ratzeburger und Möllner See waren zu schließen, gerade dort, wo schon 1093 die slawischen Stämme – eine Generation nach dem großen [Slawenaufstand](#) von 1066 – erneut eingedrungen und auf der [Schmilauer Heide](#) von [Magnus Billung](#) vernichtend zurückgeschlagen worden waren.

Die erste Anlage bestand aus einem Graben, der vorhandenen, zum Teil tief in die Moränenlandschaft eingeschnittenen Wasserläufen folgte. Am Ratzeburger Küchensee, bei dem ehemaligen Dorf Farchau, begann der Graben den Ravensbach aufwärts, durchquerte die Ravensdiek, heute eine sumpfige Niederung, nach Westen und folgte weiter im Forstort Dunkelsteig dem Bachlauf aufwärts nach Südwesten. Am heutigen Waldrand waren schon 25 m Anstieg vom See bewältigt. Von hier zog der Graben, vermutlich als Trockengraben, heute nicht mehr kenntlich, geradeaus in westsüdwestlicher Richtung nach [Fredeburg](#) und weiter zum Farchauer Ziegelbruch, wo er Anschluß an die Prischbach gewann. Mit seiner breiten Niederung bildete dieser über 3 km weit in mehr südlicher Richtung ausreichenden Schutz. An der Möllner Gemeindegrenze bog der Graben nach Südosten ab und folgte einem kleinen

Wasserlauf aufwärts zum Sitzkrüger Moor und im Bogen durch den Wald nach Süden, wurde an einer kleinen Wasserscheide von der Schmilauer Straße überquert und mündete nach 150 m in den Nordzipfel des Möllner Hegesees, der nach Verlandung jetzt als Kleingartenkolonie „Schmilauer Grund“ genutzt wird. Hier war der Anschluß an die nach Süden ziehende Seenkette gegeben.

Beiderseits der Schmilauer Straße und im Forst Dunkelsteig blieb bis heute die nach kurzem Bestand des Grabens ausgebaute Landwehr mit Wall und beiderseitigen Gräben erhalten. Der tiefere Graben zur Feindseite im Osten ist der ursprüngliche; der Wall wurde dahinter angelegt und kommt stellenweise dem westlichen Talhang sehr nahe. Es ist beeindruckend, 15 m tief unten im Ravensbachtal einen 2 m hohen Landwehrwall zwischen schmalen Wassergräben zu sehen, und es bedarf einiger Vorstellungskraft, sich darauf die ursprüngliche, mehrere Meter hohe, undurchdringliche Wallhecke vorzustellen.

Zur Landwehr liegen einige historische Daten vor, die im folgenden kurz angesprochen werden sollen.

24.8.1350: „... factum est fossam“ ... „fossatum quoddam landwere vocatum“ ... Die Erbauer legen fest, daß die Stadt Lübeck die Landwehr bis zum Ziegelbruch, die Herzöge bis zur Möllner Markscheide, den Rest die Stadt Mölln zu unterhalten habe; kein Zoll darf am Übergang erhoben werden. 16.6.1351: Der Herzog will einen Weg zum Ravensdiek über die Landwehr, wenig später beansprucht der Bischof darin einen Fischteich. Nach 1359 (Verpfändung der Stadt Mölln an Lübeck) muß der Wall sehr bald angelegt worden sein; „fortalicium“ wird die Landwehr 1369 genannt, als der Herzog von Mecklenburg den Möllner Schlagbaum durchbrochen und in Alt-Mölln geheert hat. 1401 fielen zwei Wendenfürsten mit 400 Reitern beim Christofferskrug (= Fredeburg) ein, brannten den Bergfried ab und brandschatzten im Hinterland; Lübecker Bürger verwehrten ihnen die Rückkehr. 1407 „Vredeborch“ (wohl von Berchvrede). 1450 kamen wieder Mecklenburger und brannten den Turm ab. 1506 brannte der Herzog von Braunschweig den Turm nieder. 1594 entstand eine Tuschzeichnung (cop. 1709) mit einem Steinturm an den Schlagbäumen im Fredeburger Durchlaß für die Straße ([Salzstraße](#), via regia). 1595 baute Herzog [Franz II.](#) eine Pulvermühle an den Ravensdiek, doch die Lübecker, denen die Landwehr hier unterstand, entfernten das Mühlrad sofort wieder und durchstachen den Staudamm. 1640 war ein Abschnitt der Landwehr westlich Fredeburg verfallen und wurde neu errichtet. 1683 endete die Lübecker Pfandherrschaft über Mölln, und seither verfiel die Landwehr. Es nimmt wunder, daß die Straße auf 4 km Länge östlich der Landwehr verlief und demzufolge nicht von ihr geschützt wurde. Der Straßenzug war wesentlich älter, und die Landwehr mußte den geographischen Gegebenheiten folgen. Für den Frachtverkehr direkt nach Lübeck bot sich während des Mittelalters noch eine andere Straßentrasse an, die bei Mölln nach [Marienwohlde](#) abzweigte und über Berkenthin und Krummesse die Hansestadt erreichte. Sie wurde 1741 als via regia aufgegeben. – Ihren Zweck, die räuberischen Mecklenburger fernzuhalten, hat die Landwehr in den Kämpfen erfüllt, die am Durchlaß Fredeburg immer wieder entbrannten.

*Literatur:*

W. Budesheim, Überlegungen zum limes saxoniae im Gebiet des Kreises Hzt. Lauenburg nach der Quelle Adams von Bremen. Lauenburg. Heimat N. F. 96,1979, 1-13. – H. Hofmeister, Limes Saxoniae. Zeitschr. Ges. Schleswig-Holstein. Gesch. 56, 1926, 67-169. – Ders., Die Wehranlagen Nordalbingiens 2 (1927) 52; 60-70; Taf. 2; 9-10; 12. – W. Neugebauer, Die mittelalterliche Landwehr um Lübeck. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 10 (1968) 139-145.

[Gudrun Loewe](#)

Aus: Kreis Herzogtum Lauenburg II (Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland, Band 2), Stuttgart: Konrad Theiss 1983, S. 56-61.

## Burgwall Farchau

Zufahrt: Vom Marktplatz in Ratzeburg die Töpferstraße hinunter und in Richtung Westen über den Lüneburger Damm. Dort links ab in die Möllner Straße bis zum Ortsausgangsschild und darüber hinaus bis zur Abzweigung Ravenskamp, hier links ab und dem Hauptweg folgend bis zum „Farchauer Schloß“. Unweit davon liegt die Burganlage.

Erste Kenntnis von den [Slawen](#) im weiteren Bereich um [Ratzeburg](#) vermitteln nicht nur Bodenfunde aus ihren Siedlungen, sondern auch die mehr oder minder deutlich in der Landschaft erkennbaren Zeugnisse ihrer Befestigungen. Diese [Burganlagen](#) bilden die Zentren nicht sehr großer Siedlungskammern; als Beispiele seien genannt die [Burganlage von Klempau](#), der [Ringwall der Oldenburg](#) bei Neuhorst, die [Steinburg bei Hammer](#) nahe Mölln und die [Höhenburg Farchau](#) auf der Marienhöhe bei Ratzeburg am Süden des [Großen Kuchensees](#).

„An der Südspitze des Kuchensees auf einer nach Norden vorspringenden Geländenase, deren Ränder teilweise bis zu 25 m tief herabfallen, eine Befestigungsanlage ... Hier stand von der Mitte des 12. Jahrhunderts bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts eine Burg der Bischöfe von Ratzeburg ... Das von Süden heranziehende Plateau wird durch Graben und Wall abgeschnitten und bildet eine trapezförmige Innenfläche von reichlich 60 x 40 m. Der Graben ist um die West- und Nordseite herumgeführt. Im Osten fällt das Gelände in steiler Böschung ab. Eine im Abstand bis zu 30 m südlich vorgelagerte flache Mulde sicherte vermutlich ein Vorburggelände. Hofmeister sah in dieser Geländemulde einen natürlichen Einschnitt. Die Lage eines Burgtores ist nicht mehr eindeutig festzulegen. Ein Zugang ist gleichwohl von Süden aus am leichtesten denkbar. Inwieweit die einzelnen Befestigungselemente der Farchauer Burg noch aus slawischer Zeit stammen und welchen Anteil mittelalterliche Bautätigkeiten daran haben, ist nicht sicher“ (Struve 1981, 103 f.).

Im Frühjahr 1953 hat [K. Langenheim](#) auf der Marienhöhe bei Farchau bei der Suche nach Spuren der Bischofsburg eine slawische Befestigungsanlage als Höhenburg gefunden, worauf auch der slawische Name „Verchowe“ (eine Anhöhe an einem See) hinweist. Die gefundene Keramik entspricht in ihrer Technik, Formgebung und Verzierung (über die Hälfte der Gefäße ist unverziert) den bekannten früh- bis spätslawischen Typen. Langenheim findet 1,35 m unter der Oberfläche auf der Sohle einer Herdgrube einen beinernen Kamm, der folgendermaßen beschrieben wird: „Dreilagenkamm, hellbraun, ein Ende abgebrochen, erhaltene Länge 16,8 Zentimeter. Die Deckplatten haben gerade Basis und schwach gewölbte Oberseite. Die Längsseiten sind von einem doppellinigen ‚Rahmenornament‘ eingefasst und tragen beiderseits verschiedene Gruppen von Punktkreisen. Auf der einen Seite handelt es sich um vier zweiseitige senkrecht aus je acht Punktkreisen bestehende Gruppen. Auf der anderen Seite sind es fünf T-förmige Gebilde, durch fünf bis sechs Punktkreise dargestellt, in wechselnder Ordnung“ (Hübener 1956, 1).

Der Kamm gehört in die Formengruppe 2 nach Tempel (1969), die in die Zeit um 800 datiert wird. Aufgrund des Kammes und der überwiegend unverzierten Keramik sowie ihrer vornehmlich abgestrichenen Randprofile kann für die Burganlage Farchau eine recht frühe Datierung (Ende 8./Anfang 9. Jahrhundert) in Anspruch genommen werden.

Das zutage gekommene archäologische Material läßt vermuten, daß die 2500 m Luftlinie entfernt liegende Ratzeburg ebenfalls in dieser Zeit erbaut wurde (erste urkundliche Erwähnung 1062). Ihre größte Bedeutung erlangt die slawische Burganlage Farchau in der Zeit, als sich die [Franken](#) unter [Karl dem Großen](#) der [Obodriten](#) bedienen, um die nordelbischen Teilstämme der [Sachsen](#) ([Stormaren](#), [Holsaten](#) und [Dithmarsen](#)) zu unterwerfen. Sehr bald sehen die Franken ein, daß die fehlende Präsenz ihrer Herrschaft nördlich der Elbe nicht nur die dänische Bedrohung aus dem Norden verstärkt, sondern auch den Übermut der Obodriten bei der Ausdehnung ihres Herrschaftsbereiches geradezu herausfordert. Deshalb erfolgt noch in einer Zeit relativen Friedens im 809/10 durch den [Limes Saxoniae](#) die Festlegung des Grenzreiches zwischen Sachsen und Slawen.

Bereits 1158, das heißt vier Jahre nach Gründung des [Bistums Ratzeburg](#), wird unter dem Ausstattungsgut des Bischofs der Ort „Verchow“ genannt. Es haben hier am Ende des Küchensees auf der Marienhöhe also nicht nur die Slawen im 8., 9. und eventuell 10. Jahrhundert ihre starke Befestigungsanlage gehabt, sondern bald nach Einrichtung des Bistums die Bischöfe hinter einem starken Erdwall mit davorliegendem Graben einen Wirtschaftshof mit einem festen Haus besessen.

Die Erforschung der Bischofsburg führt an mehreren Stellen zur Auffindung von Ziegelsteinpflaster in Klosterformat. Der Rand der Pflasterung besteht aus hochgestellten Steinen; zwei Pflasterbereiche zeigen eine Beziehung zueinander und deuten die Zugehörigkeit mit einem größeren Gebäude an. Da diese Pflasterungen nicht zu einer Herdanlage zu gehören scheinen, werden sie, bedingt durch den höhergestellten Rand, als Fläche für die Vorbereitung von Gerste zur Bierbrauerei gedeutet. Der Abbruch der Gebäude im 14. Jahrhundert ist derartig gründlich geschehen, daß nur wenige weitere Gebäudereste und ein wohl vergessenes und bald überwachsenes Lager von [Dachpfannen](#) (Mönche und Nonnen) gefunden werden.

An Gefäßresten birgt der Boden die typische schwarze und graue hartgebrannte dünnwandige Keramik, teilweise von Kugeltöpfen. Darüber hinaus stammen viele Eisenfundstücke, zum Beispiel handgeschmiedete Nägel, Schnallen von Riemenzeug, Messer, Reste eines Steigbügels und eines Sporns sowie Hufeisen, aus der Burg Farchau.

Nach der These von Langenheim, die wohl noch weiterer Untersuchung und Begründung bedarf, hat sich vor der Bischofsburg eine Siedlung von Knechten und Hörigen befunden. Die Abfallgruben bergen neben deutscher Keramik auch slawische Tonware. Dies deckt sich mit der Überlieferung, daß in Farchau noch längere Zeit Slawen gesiedelt haben.

Nach der „[lista episcoporum](#)“ des Bistums Ratzeburg hat bereits der erste Bischof [Evermod](#) mit der Anlage der Farchauer Burg begonnen. Bei der Teilung der Einkünfte zwischen Bischof und Domkapitel im Jahre 1194 fällt Farchau an den Bischof. Kurz vor 1250 versucht Herzog [Albrecht I.](#) von Sachsen, dem Bischof [Ludolf](#) und seinem Domkapitel die Rechte am Lande [Boitin](#) streitig zu machen und nimmt im Verlaufe der Auseinandersetzungen die Burg Farchau in Besitz, muß sie aber wenige Jahre später wieder zurückgeben.

Bischof Vollrath (1353-1355) soll nach der „[lista episcoporum](#)“ das Schloß Farchau abgebrochen haben, um mit den Steinen die Bischofsherberge am Dom erbauen zu lassen. Die Bischöfe beginnen in dieser Zeit, sich dem Einflußbereich der unberechenbaren Herzöge von Sachsen-Lauenburg zu entziehen. 1377 tauschen sie Farchau, Tangmer und Pötrau gegen Burg und Hof Stove sowie einige Dörfer, die bisher im Besitz Detlev von Grönaus gewesen sind.

Bereits 1403 gehört Farchau dem Landesherrn, und 1531 werden zwei der drei dort ansässigen Bauern nach [Schmilau](#) versetzt, weil ein Vorwerk eingerichtet werden soll.

*Literatur:*

H. Hofmeister, Die Wehranlagen Nordalbingiens 2 (1927) 51 f. – W. Hübener, Zum Kamm von Farchau. Lauenburg. Heimat N.F. 11, 1956, 1 ff. – H.-G. Kaack, Lebendige Geschichte – Bewegtes Leben, 750 Jahre Vorstadt – Dermin (1980). – T. Kempke, Oldenburg II. Die Keramik des 8.-12. Jahrhunderts (1983, im Druck). – K. Langenheim, Die Burgen der Bischöfe in Ratzeburg. In: H. H. Schreiber (Hrsg.), Der Dom zu Ratzeburg. Acht Jahrhunderte (1954) 31 ff. – Ders., Zur Datierung einer Gruppe frühslawischer Keramik aus Burgwällen im Kreise Herzogtum Lauenburg. In: W. Neugebauer (Hrsg.), Bericht über die Tagung für Frühgeschichte, Lübeck, 18./19. Januar 1955 (1955) 23ff. – K.W. Struve, Die Burgen in Schleswig-Holstein 1: Die slawischen Burgen (1981) 103ff. – W.-D. Tempel, Die Dreilagenkämme aus Haithabu. Studien zu den Kämmen der Wikingerzeit im Nordseeküstengebiet und Skandinavien (Diss. 1969).

*Hans-Georg Kaack*

Aus: Kreis Herzogtum Lauenburg I (Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland, Band 1), Stuttgart: Konrad Theiss 1983, S. 178-182.



## Burgwall „Oldenburg“ bei Neuhorst

Zufahrt: Von der Straße Mölln-Sterley zweigt in Neuhorst eine schmale Straße nach Süden ab in Richtung Lehmrade an der Straße Mölln-Gudow. 1500 m von Neuhorst ragt links der baumbestandene Wall auf.

Zwischen Neuhorst und Lehmrade, etwa 250 m östlich des [Oldenburger Sees](#), liegt auf einem weiträumig von Niederungen umgebenen Moränenplateau ein [Ringwall](#) ..., bei dessen Erbauung eine natürliche Kuppe abgeböschet und das Erdreich für den Wall verwendet wurde. Der Durchmesser der Anlage, die im Grundriß einem breiten, abgerundeten Dreieck gleicht, beträgt 100 m, der Innenraum mißt von Wallfuß zu Wallfuß 60 m. Die Außenhöhe des Walles beträgt 7-8 m, die Innenhöhe ca. 3 m. Durch moderne Abgrabungen wurde der Wall auf der Südseite erheblich verschmälert. Ebenso ist ein gerader Durchstich an der Ostseite neuzeitlich. Eine schräge Rampe auf der Südwestseite wird von H. Hofmeister als alter Zugang gedeutet. Wahrscheinlich hat aber K. Kersten recht, der vermutete, daß das ehemalige Tor bei einer Walldelle im südlich anschließenden Wallbereich zu suchen sei. Gräben sind nicht zu erkennen; sie dürften durch Wallrutsch verschüttet oder durch Beackerung aufgefüllt sein.

In der Burg haben C. Schuchardt 1911 und [K. Langenheim](#) 1949 kleine Grabungen unternommen. Langenheim erkannte in Wallnähe zwei durch eine Brandschicht getrennte Kulturschichten und zwei verschiedenzeitliche Abfallgruben. Außer Haustierknochen fand er größere Mengen frühslawischer Keramik vom [Sukower Typ](#) und einen kleineren Anteil verzierter Keramik der Feldbergware. Die slawische Keramik könnte noch in das 7. Jahrhundert zurückweisen. Das jüngste Material reicht sicherlich kaum über die Mitte des 9. Jahrhunderts hinaus. Ein kleiner Komplex von Importkeramik, die mit feinen Stempelmustern verziert ist, legt eine Datierung in das 7.-8. Jahrhundert nahe. Die Burg wurde wie alle frühslawischen Burgen im Kreise Herzogtum Lauenburg im 9. Jahrhundert aufgelassen.

Zwischen der Burg und dem Oldenburger See lag eine offene Siedlung. Die dort gefundenen Scherben sind mit jenen aus der Burg zeitgleich.

### *Literatur:*

H. Hofmeister, Die Wehranlagen Nordalbingiens 2 (1927) 15. – K. Kersten, Vorgeschichte des Kreises Herzogtum Lauenburg (1951) 124. – K. W. Struve, Die Burgen in Schleswig-Holstein 1: Die slawischen Burgen (1981) 93 ff.

[\*Karl Wilhelm Struve\*](#)

Aus: Kreis Herzogtum Lauenburg II (Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland, Band 2), Stuttgart: Konrad Theiss 1983, S. 66-67.

## Burg Ratzeburg

Während die [Slawen](#), geschützt von ihren Burgen als Zentren kleiner Siedlungskammern, im 9. und 10. Jahrhundert in ihren Dörfern leben, von dort Kriegszüge unternehmen und ihren Siedlungsraum weiter ausdehnen, ist es wohl noch ruhig auf dem bewaldeten Werder im [Ratzeburger See](#). Erst im Laufe der Bildung von Teilfürstentümern der [Obodriten](#), [Wagrier](#) und [Polaben](#), spätestens seit Beginn des 11. Jahrhunderts, beginnt es sich auf dem bewaldeten Werder im Ratzeburger See zu regen. Zumindest auf der westlich gelegenen kleineren Insel, die wohl schon damals von der Hauptinsel getrennt war und nicht erst durch Abgrabung entstanden ist, erbaut man eine große [Ringwallanlage](#). Wer der Gründer der Burganlage ist, steht nicht genau fest.

Im Jahre 1028 wird der Obodritenfürst [Uto](#) von einem sächsischen Überläufer ermordet. Sein Sohn [Gottschalk](#), der in Lüneburg eine christliche Erziehung erhält, gerät auf einem Rachezug in Dithmarschen in Gefangenschaft und wird verbannt. Er tritt in dänische Dienste und kämpft als Wikinger in England und Norwegen. Die Herrschaft im Lande der Obodriten fällt an einen Verwandten namens [Ratibor](#). Sein Sitz ist die Ratzeburg, wo er als Christ wenigstens die Herrschaft über die Polaben ausübt. Er fällt 1042 im Kampf gegen die Dänen. Seine acht Söhne, die ihn rächen wollen, finden sämtlich den Tod im Kampf gegen ein dänisch-sächsisches Heer auf der [Lürschauer Heide](#). Jetzt kann Gottschalk in die Heimat zurückkehren.

W. H. Fritze hält wohl mit Recht Ratibor für den Fürsten Polabiens; dieser kann somit der Gründer oder wenigstens Namensgeber der Burg Ratzeburg gewesen sein, welche 1062 erstmals urkundlich erwähnt wird. Die Kurzform seines Namens kann Rat'še lauten und so direkt auf Ratzeburg hinweisen. Ratibor ist der einzige Polabefürst, von dem wir erfahren.

Die Vielzahl der Siedlungskammern mit kleinen, schwer zugänglichen Burgen, die Herrschaft nur im kleinsten Bereich zulassen und im übrigen lediglich eine Schutzfunktion haben, wird überall zugunsten weniger großer Befestigungsanlagen aufgegeben. Diese neuen Burgen haben ihren Standort nicht mehr versteckt an unzugänglichen Plätzen, sondern geschützt und dennoch strategisch günstig und größere Räume beherrschend.

Dieser politischen Umorientierung, vielleicht von außen übernommen oder aus dem Zwang der politischen Ereignisse dauernder Verteidigungsbereitschaft geboren, verdankt die Burg Ratzeburg ihr Entstehen und gibt dem Raum um diese Burg eine wichtige Bedeutung, die die der Farchauer Burg um ein Vielfaches übersteigt. So ist die Ratzeburg die politisch-strategische Nachfolgerin der Burgen Farchau, Klempau, [Oldenburg](#) und Steinburg, möglicherweise auch von Kasseburg, Sirksfelde und Duvensee.

Die erste urkundliche Erwähnung der Burg Ratzeburg fällt in das Jahr 1062. Damals stellt der noch nicht volljährige König [Heinrich IV.](#), beraten von den Erzbischöfen [Anno von Köln](#) und [Adalbert von Hamburg-Bremen](#), für den sächsischen Herzog [Ordulph](#) (Otto) eine Urkunde aus, die zwar niemals ausgehändigt und damit rechtskräftig wird, aber dennoch über den polabischen Raum ein erstes klares Bild entwirft.

Nach dieser [Urkunde](#) soll Herzog Ordulph um seiner Verdienste willen „die Burg, die Ratzeburg heißt und die in der Mark desselben Herzogs Otto und im Gau Palobi (soll heißen „Polabi“) liegt, mit allem Zubehör, das heißt mit den Hörigen beiderlei Geschlechts, mit Grundstücken, Gebäuden, bebauten und unbebauten Ländereien, Äckern, Wiesen, Schrotmühlen, Fischereien, Erträgen und Einkünften, Wegen und unwegsamen Gebieten, mit allem Erworbenen und noch zu Erwerbenden und mit aller Nutzung, die davon irgendwie kommen kann, zu Eigen“ erhalten. Die Bedeutung der Urkunde liegt nicht nur in der ersten Erwähnung von Ratzeburg, sondern auch darin, daß dieser Raum wiederum stärker in die Politik des Rei-

ches einbezogen werden soll. Erst nach Eroberung der Burg hätte Herzog Ordulph Ratzeburg und das Polabenland überhaupt in Besitz nehmen können.

Die slawische Burg Ratzeburg hat ihren Standort auf einem Geesthorst gehabt, der der Stadtinsel im Westen vorgelagert ist und von Wasser umgeben als besondere Insel einen guten Schutz darstellt. Heute heißt dieser Bereich Schloßwiese und hat noch vor einiger Zeit als Sportplatz gedient. Die hier vorbeiführende Straße trägt den Namen Lüneburger Damm und das auf der Südseite liegende Hotel heißt „Der Seehof“.

Reste der slawischen Burganlage haben sich nicht erhalten. Eine [Ansicht Ratzeburgs](#) von Gerdt Hane aus dem Jahre 1588 zeigt einen Ringwall, der kreisrund ist und alle Schloßgebäude umschließt, während spätere Planunterlagen ein Oval in den Maßen 200 x 130 m aufweisen. Diese Burganlage erstreckt sich nach Osten über den Schloßwiese genannten Platz hinaus, und zwar über den Kanal zwischen dem Großen [Ratzeburger See](#) und dem [Küchensee](#), der erst nach 1690 bei der Befestigung der Stadt entstanden ist.

Die Ansicht von 1588 und die Pläne seit 1690 können nur bedingt als Quellen für die slawische Burganlage herangezogen werden, obwohl zu vermuten ist, daß die Gründung der ersten landesherrlichen Burg durch [Heinrich von Badewide](#), der von Herzog [Heinrich dem Löwen](#) als Graf von Ratzeburg eingesetzt worden ist, im Jahre 1143 erfolgt. „Die topographische Identität beider Anlagen gilt dagegen als sicher“ (Struve 1981, 101). Nach dem Sturz Heinrichs des Löwen befindet sich hier die Burganlage der Herzöge von [Sachsen](#) aus [askanischem](#) Hause und seit der Teilung 1296 der Herzöge von [Sachsen-Lauenburg](#). Diese Burg- und Schloßanlage hat dann dem Festungsbau der Jahre 1690-1693 weichen müssen. Gleichzeitig mit der Burg des Fürsten Ratibor gibt es auf der Hauptinsel, worauf noch eingegangen werden muß, und in der Nachbarschaft auf dem östlichen Festland slawische Siedlungen. Es sei hier nur an die Dörfer Dermin, Schmilau und Ziethen erinnert. Nördlich der Burg, wo sich heute der romanische Dom erhebt, verehrten die Polaben wohl ihre Göttin Siwa, die der Chronist [Helmold von Bosau](#) erwähnt.

Im Herbst 1979 hat im Bereich der Burg auf der Schloßwiese eine Grabung stattgefunden, die im Sommer 1980 fortgesetzt wurde. Man stieß auf eine slawische Kulturschicht aus dem 10.-12. Jahrhundert mit Tierknochen und Tongefäßscherben. Schon vorher fanden sich Gefäßscherben des 10. und 11. Jahrhunderts im dortigen Uferbereich. Bei der Grabung wurde außerdem ein Rondell aus der Zeit um 1524 (dendrochronologische Bestimmung) freigelegt. Bei einem Durchmesser von ca. 20 m besteht es aus etwa 8000 eingerammten Buchen- und Eichenstämmen. „Zur oberen Festigung dienten ein äußerer Ring und radial verlaufende, zugearbeitete Buchenschwellenbalken, die miteinander verzapft sind“ (Kühl 1982). Teilweise ist auch noch aufstrebendes Mauerwerk aus Ziegelstein in Klosterformat vorhanden.

Im März 1962 fanden sich bei Kanalisationsarbeiten in der Wasserstraße in einer Tiefe von etwa 2 m Scherben von Gefäßen. Diese Funde unterhalb einer einheitlichen schwarzen Kulturschicht von etwa 50 cm Stärke weisen eindeutig auf eine primäre Fundstelle hin. K. Langenheim hat eine Datierung in die Mitte des 11. Jahrhunderts vorgenommen und darauf verwiesen, daß damals bereits eine slawische Siedlung auf der späteren Stadtinsel in der Nähe der Burg bestanden habe (Langenheim 1962). Langenheims Funde werden ergänzt und in ihrer Deutung bekräftigt durch die im Dezember 1978 entdeckte und im März/April 1979 untersuchte neue Fundstelle in der verlängerten Wasserstraße zwischen Neuem Kreishaus und Amtsgericht. Hierzu schreibt der Ausgräber J. Kühl: „Im Ausschnitt einer heute abgetragenen, hoch aufragenden Geländekuppe, die lediglich auf 50 x 10 m ungestört erhalten war, konnte auf einer Länge von 7,6 m ein erheblich gestörtes Profil aufgenommen werden. Im anstehenden sandigen Lehm waren einige relativ intakte, grahumose Kulturschichten zu beobachten, die an mehreren Stellen als grubenartige Vertiefungen in den anstehenden Boden hineinreichten. In den Schichten wurden, in teilweise starker Konzentration, Tongefäßscherben und Tier-

knochen gefunden ... Die Vielzahl der angefundene Tongefäßscherben ist als mittel- bis spätslawisch anzusprechen. Unter ihnen sind solche mit Wellenbandmuster und Gitternetzstempel sowie Gurtfurchen“ (Kühl 1982). Es ist durchaus denkbar, daß beide Fundkomplexe der Wasserstraße zu derselben Siedlung gehört haben.

Im Jahre 1588 hat Gerdt Hane für das Städtebuch von Braun und Hogenberg einen [Kupferstich von Ratzeburg](#) geschaffen, der neben einem alten, bisher ungedruckten Inventarverzeichnis von 1601 und weiteren Quellen Grundlage für einen Rundgang durch den Schloßbereich sein kann.

Wir nähern uns dem noch recht mittelalterlich anmutenden [Schloß](#) von der Westseite, dem Hügel des St. Georgsberges, überqueren einen Fahrdamm und eine Klappbrücke und erreichen immer am hohen Wall entlang schließlich das Torhaus. Nach Durchschreiten des Torhauses und Überquerung eines Grabens gelangt man durch das in den Wall eingebaute, einem starken Rondell gleichende Haupttor und einen anschließenden älteren Torturm in den geräumigen Vorhof (früher Vorburg). Durch einen Torbogen erreichen wir den Schloßhof. Links neben dem Torbogen liegt der alte Palas, das Palastgebäude mit einem Treppenturm und einem Erker zum Hof. Dieses Gebäude trägt die meisten Schornsteine, ist also am besten beheizbar. Das Gebäude mit dem Tordurchgang oder schon das Nachbargebäude enthält die Schreiberei, die Hofstube und das Gemach des Hauptmanns. Das markante Gebäude rechts neben dem wuchtigen Turm bewohnt unter anderem der herzogliche Rat, dort befinden sich auch Räume für die Edelknaben. Der starke Turm daneben, sicher der alte Bergfried, dient nur zur Aufnahme weniger leichter Geschütze. Im Bereich des Vorhofes kann man die Kanzlei, den Reisingenstall, die Schmiede, das Waschhaus, die Badestube, die Küche und das kombinierte Back- und Brauhaus annehmen.

Das in der Barockzeit nur wenig veränderte Schloß muß nach Aussterben des askanischen Herzogsgeschlechtes und der Besetzung des Herzogtums Sachsen-Lauenburg durch die Truppen [Georg Wilhelms](#) von Lüneburg-Celle in den Jahren 1690/91 modernen Befestigungen in seiner Nähe weichen.

*Literatur:*

W. H. Fritze, Probleme der abodritischen Stammes- und Reichsverfassung und ihrer Entwicklung vom Stammesstaat zum Herrschaftsstaat. In: H. Ludat (Hrsg.), Siedlung und Verfassung der Slawen zwischen Elbe, Saale und Oder (1960) 141 ff. – H. Hofmeister, Die Wehranlagen Nordalbingiens 2 (1927) 85ff. – K. Jordan, Ratzeburg im politischen Kräftespiel in Nordelbingen. In: K. Langenheilm u. W. Prillwitz (Hrsg.), Ratzeburg – 900 Jahre, 1062-1962 (1962) 23ff. – H.-G. Kaack, Lebendige Geschichte – Bewegtes Leben, 750 Jahre Vorstadt – Dermin (1980). – J. Kühl, Archäologische Untersuchungen und Fundbergungen im Kreise Herzogtum Lauenburg 1979-1981. Lauenburg. Heimat N.F. 104, 1982, 4ff. – K. Langenheilm, Vor- und frühgeschichtliche Funde auf der Stadtinsel Ratzeburg. In: Ders. u. W. Prillwitz (Hrsg.), Ratzeburg – 900 Jahre, 1062-1962 (1962) 17 ff. – N. R. Nissen, Von der slawischen Burg zur barocken Festung. Ebd. 54ff. – K. W. Struve, Die Burgen in Schleswig-Holstein 1: Die slawischen Burgen (1981) 101 ff.

*Hans-Georg Kaack*

Aus: Kreis Herzogtum Lauenburg I (Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland, Band 1), Stuttgart: Konrad Theiss 1983, S. 160-165.

## Burg Müggenburg

Zufahrt: Vom Ratzeburger Markt nach Osten über den Königsdamm, dann rechts Schweriner Straße und Mustiner Straße (B 208) bis Zittschower Weg. Dort rechts in den Zittschower Weg einbiegen und bis zum Westrand des Salemer Moores (ab Ziegelei nur Feldweg). Sodann rechts auf bezeichnetem Feldweg (200 m) bis Burgstelle.

In Groß [Salem](#) und Klein Salem sowie in Gardensee, einem inzwischen wüst gewordenen Dorf, aber ebenfalls im benachbarten [Mustin](#), dem späteren Kirchdorf dieses Bereiches, besitzt die bereits kurz vor 1200 erstmals erwähnte Familie von Salem den halben Zehnten, wie es das Zehntlehnregister des Bischofs Gottschalk von Ratzeburg vom Jahre 1230 ausweist. Nikolaus und Heinrich von Salem sind die Zehntinhaber. Es erscheint ziemlich sicher, daß das Geschlecht von Salem wenigstens in den beiden Dörfern Salem auch Grundherr der Bauern wird und einen Wirtschaftshof besitzt.

In der Nähe des früheren Dorfes Klein Salem, das noch bis zur ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts bewohnt ist, befindet sich die Burganlage der sogenannten [Müggenburg](#), deren Name bis heute nicht erklärt werden kann. Sie liegt am Westrand des [Salemer Moores](#) zwischen dem Zittschower Weg und der alten Straße nach Salem. Dieses Gebiet bildet den Südostteil der Ratzeburger Feldmark, der unter der Bezeichnung Zittschower Weg erst im Jahre 1621 an die Stadt gefallen ist. Man findet hier von Wassergräben umgeben eine Doppelburganlage mit Turmhügel für den Bergfried, mit einer Hauptburg und dem etwas entfernten Platz einer Vorburg, also eines Wirtschaftshofes. Hier sollen bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Grabungen durch Ratzeburger Gymnasiasten und ihren Turnlehrer stattgefunden haben.

Ein [Petschaft](#) des Geschlechts Hasenkop findet sich 1828, doch steht diese Familie, soweit bisher bekannt, in keiner Beziehung zu dieser Burganlage, so daß eine Zuschreibung auf sie nicht beweisbar ist.

Im Jahre 1951 untersucht [K. Langenheim](#) in einer Grabung die Anlage der Müggenburg und gelangt zu aufschlußreichen Ergebnissen. Sie deuten nach der Untersuchung des Turmhügels auf einen hölzernen Turm in Fachwerkkonstruktion mit Lehmewurf hin. Dieser Bergfried, auf einem Fundament aus Feldstein in mehreren Lagen aufeinander und in festen Lehm gepackt, hat die Maße von 6 x 6 m (Abb. 56). Außerdem finden sich verziegelter Wandewurf mit Holzabdrücken, Abdrücke von Rundhölzern und Pfostenlöcher in einem Durchmesser von 60 cm. Zwischen dem Lehmziegelschutt sind Reste von Holzkohle vorhanden. Erwähnenswert ist der Fund halbröhrenförmiger Dachziegel. Nur in diesem Bauschutt haben sich noch wenige andere Dinge wie Armbrustbolzen, handgeschmiedete Nägel und Türbeschläge gefunden. Verschiedene Scherben mittelalterlicher Gefäße ergänzen das Fundgut.

Im Sommer 1981 wird auf der Müggenburg ein dicker, massiver Goldreif mit gewölbter Ober- und flacher Innenseite gefunden. Zur Ringfassung hin schwillt er gleichmäßig an, in der Verdickung befindet sich ein kleiner Türkis-Cabochon in Schüsselfassung. Auf der Ringinnenseite erkennen wir, unter Aussparung des Teiles der Fassung, eine umlaufende Inschrift in lombardischen Majuskeln folgenden Inhalts: BERS ORA / VRO / BERTA (VRO ist eine Verschreibung für PRO). Die Einritzung erscheint sehr ungleichmäßig und zeugt von einer unsicheren Stichelführung. Die lombardischen Buchstaben gelten als einfacher Typ und kommen dem Goldschmied entgegen, der beim Einsticheln Mühe hat und, was eventuelle Fehler anbetrifft, wohl kaum schriftkundig ist. Die Inschrift kann vielleicht als Verlöbniß gedeutet werden, doch kann es sich auch um eine Anrufung magischen Inhalts handeln.

Die Reifform mit einer starken Verdickung zur Steinfassung hin erinnert an Ringe in Steigbügelform, die bis zum 14. Jahrhundert üblich sind. Im allgemeinen verwendet man derartig schwere Goldringe als Siegelringe. Die Steinfassung ist das wesentliche Kriterium für die Datierung. Bei unserem Ring erkennt man eine sogenannte Schüsselfassung, für die kleine muldenförmige Vertiefungen charakteristisch sind, die den gemugelten Stein (Cabochon) um-

geben. Sie bilden meistens vier Bögen, so daß auch andere Bezeichnungen, wie vierpassige Kastenfassung oder flachhalbkreisförmige Grubenfassung, verwendet werden. Die Schlüsselfassung gibt es seit Anfang des 15. Jahrhunderts.

Nach H. Hofmeister hat die am Rande des Moores erbaute Burganlage im Osten und Süden natürlichen Schutz. Die Gestalt der Gesamtanlage ist noch heute gut im Gelände erkennbar. Der Turmhügel liegt im Osten, hat an seinem Fuß ca. 20 m und auf dem Plateau 10 m Durchmesser. Im Bereich des Außengrabens im Nordosten beträgt die Höhe 3,85 m. Die Hauptburg, vom Turmhügel durch einen Mittelgraben getrennt, besteht aus einem zweiten größeren Hügel mit ovalem Grundriß. Beide Teile werden von einem Graben mit davorliegendem Außenwall geschützt, wobei der Graben an der Nordseite bedeutend tiefer ist. Auch der dortige Wall hat aufgrund mangelnden natürlichen Schutzes die bemerkenswerte Höhe von 3,20 m. Auf der Südwestseite, der ein zweiter Graben vorgelegt ist, wird das Tor vermutet, doch ist die eigentliche Eingangssituation daneben zur Schaffung der heutigen Auffahrt zugeschüttet, so daß der Graben, über den sicher einmal eine Fallbrücke geführt hat, verschwunden ist.

Typisch für diese Burganlagen des 14. Jahrhunderts ist, daß außer dem Bergfried und der Hauptburg häufig noch eine Vorburg mit Wirtschaftshof vorhanden ist. Bei der Müggenburg scheint ein in südwestlicher Richtung liegendes erhöhtes Plateau von 65 x 45 m, umgeben von einem heute kaum mehr erkennbaren Wassergraben, diesem Zweck gedient zu haben. Bei Drainagearbeiten kamen hier Scherben eines Kruges aus dem 14. Jahrhundert zutage. Dieser Krug gleicht zwei Krügen mit Münzfunden aus dem Dorf [Sarnekow](#), wobei die Münzen des wendischen Münzvereins zur Datierung dienen.

Als Ergebnis seiner Untersuchungen führt Langenheim aus: „Die Anlage erscheint nun klarer, sie besteht aus dem Bergfried und aus der Hauptburg. Eine Vorburg, der Wirtschaftshof, eben die ‚curia‘ des Ritters, ist in Spuren erkennbar. Die dritte Forderung, die ortsgebundene Lage, ist durch den Hinweis auf das untergegangene Dorf Klein Salem, dessen ehemalige Lage hier zu suchen ist, erfüllt. Der Erwerb des Dorfes Klein Salem mit dem dazugehörigen Rittersitz durch den Herzog 1367 scheint mir nun als ein Enddatum der heutigen Müggenburg annehmbar zu sein. Der Herzog hatte sicherlich kein Interesse daran, diese Befestigung weiter bestehen zu lassen und so wird sie seit dieser Zeit verfallen sein. Auch die späteren Pfandinhaber werden sie nicht mehr als Burg benutzt haben dürfen“ (Langenheim 1973, 14).

Die Entwicklung von der reinen Grundherrschaft zur Gutsherrschaft, wobei der Herr eine eigene Gutswirtschaft betreibt, hat sich im Bereich der Müggenburg und von Klein Salem spätestens im 14. Jahrhundert ergeben. Die Ritter von Salem, bis 1358 nachweisbar, haben dort einen Wirtschaftshof und damit auch Eigenland besessen.

Der Adel als Eigenmacht schützt sich selbst, schafft sich dafür befestigte Plätze oder Burgen und dies mit oder ohne landesherrliche Erlaubnis, je nach der Stärke landesherrlicher Gewalt. Im ehemals slawischen Siedlungsgebiet Polabien nehmen die adligen Grund- und Gutsherren ebenfalls für sich das Recht zum Burgenbau in Anspruch. Geschützt werden diese kleinen Burgen, die seit etwa Mitte des 13. Jahrhunderts in Niederungen entstehen, durch Wasser, das sie in Gräben umgibt, oder durch Sümpfe und anderes unwegsames Gelände. Die Burgen dienen der Verteidigung, und ihren Mittelpunkt bildet fast immer der hölzerne oder steinerne Bergfried, rund oder viereckig (meist quadratisch) auf einer runden oder ovalen, aufgeschütteten Kuppe. Solche Burgen werden als Turmhügelburgen oder auch [Motten](#) bezeichnet. Die Vorbilder für diesen Burgentypus finden sich in Nordfrankreich im 10. und 11. Jahrhundert. Der Turm, der auf dem Erdhügel der Müggenburg gestanden hat, läßt die Verteidigung durch wenige Personen zu, denen er auch zeitweilig als Wohnturm dient. Die Abwehrkräfte können hier in sicherer Höhe über dem Gegner konzentriert eingesetzt werden. Nur durch längere Belagerung und Aushungern ist eine Turmhügelburg zu bezwingen.

Nachdem im Jahre 1358 noch einmal mit Margarete und Johann von Salem Angehörige dieses Geschlechts genannt werden, erfolgt bereits am 15. April 1376 ein Verkauf von Groß und Klein Salem durch Sievert von Plön an Herzog [Erich II.](#) von Sachsen-Lauenburg. Danach schließen sich noch Erwähnungen im beginnenden 15. Jahrhundert an, aber 1445 ist Klein Salem bereits verlassen.

Im Jahre 1626 erfolgt bei der Aufteilung der Holzung Zittschow an die Ratzeburger Bürgerschaft die Erwähnung von einem „Borchwall“ und eine Ortsangabe „von der torfschunen biß an die höfen“, welche 1630 mit „Salemer Höfen“ bezeichnet werden. Danach schweigt die Überlieferung, und die Erinnerung an die frühere Zugehörigkeit dieses Bereiches zu Salem geht verloren.

*Literatur:*

H. Hinz, Motte und Donjon. Zur Frühgeschichte der mittelalterlichen Adelsburg. Zeitschr. Arch. Mittelalter, Beih. 1 (1981). – H. Hofmeister, Die Wehranlagen Nordalbingiens 2 (1927) 81 f. Taf. 30. – H.-G. Kaack, Lebendige Geschichte – Bewegtes Leben, 750 Jahre Vorstadt – Dermin (1980) 27 ff. – K. Langenheim, Untersuchungen auf der „Müggenburg“ bei Ratzeburg. Die Heimat 59, 6, 1952, 179 ff. – Ders., Ritterburgen um Ratzeburg. In: Beiträge zur Geschichte Ratzeburgs 2 (1973) 5 ff.

*Hans-Georg Kaack*

Aus: Kreis Herzogtum Lauenburg I (Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland, Band 1), Stuttgart: Konrad Theiss 1983, S. 172-178.

## Burganlagen in Sterley

Zufahrt: In Sterley unmittelbar im Süden an der Straße „Am Burggraben“ von Mölln nach Seedorf auf dem Hausgrundstück Nr. 6 gelegene Burganlage LA Nr. 5.

Am südlichen Ortsrand von Sterley liegt ein gut erhaltenes rechteckiges Burgplateau mit abgerundeten Ecken und umlaufendem 8-15 m breitem Graben. Die Größe des Plateaus beträgt 30 x 50 m, die Höhe etwa 1 m. Grabungen wurden bisher nicht durchgeführt; datierende Funde sind nicht bekannt. H. Hofmeister wies bereits darauf hin, daß diese Anlage nicht mit der 1343 urkundlich belegten Zerstörung eines Bergfrieds des Ritters David Wackerbarth durch die Lübecker in Verbindung gebracht werden könne, somit wohl eher jünger sein müßte<sup>1</sup>. Dieser Bergfried konnte von W. Prange aufgrund der Sterleyer Verkoppelungskarte von 1789 lokalisiert werden. Eine kurze Untersuchung erbrachte unter anderem blaugraue Keramik des 14. Jahrhunderts<sup>2</sup>.

Eine erst kürzlich entdeckte dritte Burganlage läßt sich bisher weder kulturell noch zeitlich einordnen. Aus Maulwurfshügeln stammt rheinisches Steinzeug des 13. Jahrhunderts<sup>3</sup>.

### *Anmerkungen:*

- 1) K. Kersten, Vorgeschichte des Kreises Herzogtum Lauenburg (1951)470Nr. 5. – H. Hofmeister, Die Wehranlagen Nordalbingiens 2 (1927) 95 f.
- 2) W. Prange, David Wackerbarts Bergfried in Sterley. Lauenburg. Heimat N.F. 22, 1958, 1 ff.
- 3) Fundmeldung 1982/101 durch Herrn Werner Urban, Brunstorf.

*Wolfgang Bauch*

Aus: Kreis Herzogtum Lauenburg II (Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland, Band 2), Stuttgart: Konrad Theiss 1983, S. 67-68.



## Motte „Bokop“ bei Groß Zecher

Zufahrt: Von Seedorf her biegt die Kreisstraße vor Groß Zecher nach Marienstedt ab. Hier geradeaus fahrend erreicht man das Gelände des [Gutes Groß Zecher](#), an dem vorbei man dem ausgeschilderten Weg zum Campingplatz durch die Ansiedlung folgt. Vor der Einfahrt zum Campinggelände (Schranke) bestehen Parkmöglichkeiten. Zu Fuß geht es nun ca. 50 m auf dem Hauptweg weiter, den man dann links verläßt, um parallel zum Seeufer auf einem Waldweg nach 150 m die Anlage zu erreichen.

Im Mittelalter und in der Neuzeit befand sich die Gegend westlich des [Schaalsees](#) in einer verkehrsfernen Lage, keine der Durchgangsstraßen berührte dieses Gebiet. Vielleicht weil diese Landschaft bis heute nur wenig erschlossen wurde, erhielten sich hier einige der bedeutenderen spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Bauwerke in relativ gut sichtbarem Zustand. ... Als bemerkenswerte Anlage sei im folgenden die Motte „Bokop“ näher vorgestellt ... Die Befestigung liegt auf einem ehemals auf drei Seiten von Wasser umgebenem Haken; diese Seeflächen sind inzwischen verlandet und mit Bruchwald bestanden. Vor Betreten des Burggeländes trennt ein heute noch 7 m breiter, aber nur 50-60 cm hoch erhaltener ostwestlich verlaufender Abschnittswall mit je 4 m breiten Gräben an beiden Seiten das seewärtige (nördliche) Ende der Landzunge ab. Der Wall mit den begleitenden Gräben scheint im Westen und Osten bis an das ehemalige Seeufer bzw. seeuferbegleitende Sumpfgebiet gereicht zu haben, wenn er auch im Bereich des heutigen Zuweges stark verschliffen ist. Direkt gegenüber dem Burghügel sicherte ein nochmals nach Süden vorgeschobener Wall (mit einem eigenen Außengraben?) wahrscheinlich den ehemaligen Eingang.

Die [Motte](#) wurde 20 m weiter nördlich auf einer ca. 2 m hohen Moränenkuppe errichtet, deren sanft nach Süden auslaufendes Ende ein 5 m breiter Graben von der Festungsanlage abtrennte. Die Fundamente des offenbar in Stein aufgeführten Wohnturmes sind noch in einer ca. 1,7 m über die Moränenkuppe hinausragenden Anschüttung erhalten und einzelne noch hervorstehende Blöcke lassen auf einen fast quadratischen Grundriß von ca. 8 x 8 m schließen.

Die gesamte Befestigung dürfte erst am Beginn des 14. Jahrhunderts errichtet worden sein und gehörte 1334 den Herren von [Zülen](#). Schon 1349 wurde sie von den verbündeten Holsteinern, Lauenburgern und Lübeckern zerstört und wahrscheinlich nicht wieder aufgebaut. In der Überlieferung wird die Anlage als „Raubschloß“ bezeichnet.

### Literatur:

H. Hofmeister, Die Wehranlagen Nordalbingiens 2 (1927) 100 f. – H.-G. Kaack, Von der slawischen Landnahme bis zur deutschen Besiedlung. Lauenburg. Heimat N.F. 99, 1980, 1-48. – K. Kersten, Vorgeschichte des Kreises Herzogtum Lauenburg (1951) 493 f. – W. Prange, Siedlungsgeschichte des Landes Lauenburg im Mittelalter (1960).

*Gerd G. Koenig*

Aus: Kreis Herzogtum Lauenburg II (Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland, Band 2), Stuttgart: Konrad Theiss 1983, S. 82-85.

## Grabhügelfelder

### Grabhügelfeld bei Albsfelde

Zufahrt: Am östlichen Ortsrand von [Albsfelde](#) Abzweigung nach Süden zu den Albsfelder Tannen.

In den Albsfelder Tannen liegen in einem Gebiet von 100 m Länge und etwa 500 m Breite 33 Grabhügel, die im welligen bis kuppigen Gelände mit ihren Höhen von bis zu 2 m leicht erkennbar sind. Ihre Durchmesser reichen von 10-30 m. Mehrere der Hügel zeigen Spuren von Ausgrabungen, die schon um 1840 vorgenommen worden waren. Einer der damals ausgegrabenen Hügel enthielt fünf Grabanlagen aus rahmenförmigen Steinsetzungen. Neben Leichenbrand fanden die Ausgräber in einem der Gräber ein bronzenes Griffzungenschwert, ein Bronzeortband der zugehörigen vergangenen Holzscheide, ein Bronzerasiermesser mit stilisiertem Pferdekopf, eine Bronzenadel sowie drei kleine, herzförmige Feuersteinfeilspitzen. Die Beigaben datieren den Grabhügel in die [mittlere Bronzezeit](#).

*Literatur:*

K. Kersten, Vorgeschichte des Kreises Herzogtum Lauenburg (1951) 133-138 mit Abb. 35, 1-12.

*Willi Kramer*

Aus: Kreis Herzogtum Lauenburg II (Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland, Band 2), Stuttgart: Konrad Theiss 1983, S. 126.

## Grabhügelfeld im Kuhteichholz bei Fredeburg

Zufahrt: An der Bundesstraße 207 zwischen Mölln und Ratzeburg liegt unmittelbar südlich des Eisenbahnüberganges die Gehöftgruppe [Fredeburg](#). Gegenüber der Gastwirtschaft biegt nach Süden ein Weg ab, der nach wenigen hundert Metern am Parkplatz des [Wisentgeheges](#) für den allgemeinen Verkehr endet. Von dort wird der Weg zu Fuß fortgesetzt. Man geht auf dem gepflasterten Forstwirtschaftsweg weiter geradeaus nach Süden. Am Ende des Wisentgeheges nach ca. 600 m nach links auf einen Waldweg abbiegen, der am Waldrand entlangführt. Nach ca. 1000 m erreicht man eine Waldwegkreuzung. Dort wendet man sich scharf nach links auf den Weg Richtung Schmilau und Ratzeburg. Nach ca. 200 m führt dieser Weg über eine Eisenbahnbrücke. Die Grabhügel liegen vor der Brücke vorwiegend rechts (südlich) des Weges.

Das Grabhügelfeld im Kuhteichholz zwischen Fredeburg und Schmilau gehört zu den besonders gut erhaltenen seiner Art in Ostholstein. Der Besucher muß allerdings ein geschultes Auge besitzen, um die Grabhügel zu erkennen, denn tiefe Moränenschluchten und steile Hügel bestimmen für den Unkundigen das Gelände ... Die Gräber dagegen liegen zumeist unter niedrigen Hügeln, die nur selten eine Höhe von 40 cm übersteigen. 38 der 49 Hügel sind niedriger als 50 cm, 15 sogar niedriger als 20 cm und nur drei höher als 60 cm. Der größte Hügel (LA = [Landesaufnahme](#) 9) liegt dicht an Eisenbahnbrücke und Weg .... Er hat eine Höhe von 175 cm bei ca. 11 m Durchmesser. Er ist gut erkennbar und eignet sich als Fixpunkt bei der Suche nach den anderen.

Offensichtlich ist ein Teil der Grabhügel beim Bau der Eisenbahnlinie Ratzeburg-Hagenow mit ihrem ca. 50 m breiten, tiefen Einschnitt unbeachtet zerstört worden. Jedenfalls sind vom Eisenbahnbau Nachrichten über Funde aus Grabhügeln im Kuhteichholz nicht in die Museumsarchive gelangt. Erkannt wurden die Grabhügel erstmals wohl bei der Landesaufnahme zwischen 1936 und 1942.

Wegen ihrer Form wurden die flachen Bestattungsplätze mit den „Buckelgräbern“ der ausgehenden jüngeren [Bronze-](#) und beginnenden [Eisenzeit](#) verglichen. Ähnliche Grabstätten sind aus der Endbronzezeit im östlichen Sachsenwald bei Dassendorf und Tiefensohl und aus der älteren vorrömischen Eisenzeit bei Hamburg-Tinsdal, Appen-Schäferruh und Wilsted in den Kreisen Pinneberg und Stormarn bekannt.

Im Jahre 1952 wurden vier der Fredeburger Grabhügel (LA 12, 13, 36, 39) planmäßig untersucht. Die Grabung führte zu unterschiedlichen Befunden. Zwei Grabhügel (LA 13, 36) enthielten je zwei Steinsetzungen, die jeweils eine kleine, aus Steinplatten gebildete Steinkiste ... umhüllten. In drei dieser Steinkisten fand man nur einige wenige Keramikscherben und etwas Leichenbrand, aus der vierten (LA 36) stammt eine zerdrückte Urne mit Leichenbrand, weitere Beigaben wurden nicht geborgen. Die beiden anderen flachen Hügel (LA 12, 39) deckten flache Steinpflaster, von denen eines (LA 12) bei ca. 3 m Länge und 2 m Breite lang-ovale Form hatte, während das andere 1,5 x 0,8 m maß. An einer Stelle des ersten Pflasters wurden wenige Scherben und geringe Leichenbrandspuren, auf dem zweiten weit verteilt Scherben eines rötlichen Tongefäßes, jedoch kein Leichenbrand gefunden. In keinem Fall beobachtete der Ausgräber eine Einfassung des Hügels durch Graben oder Steinkreis.

Im Jahre 1974 wurde durch Windwurf eines der Buckelgräber (LA 15) aufgebrochen und dies dem Landesamt für Vor- und Frühgeschichte in Schleswig mitgeteilt, so daß eine fachkundige Fundbergung vorgenommen werden konnte. T. Kempke barg aus dem Wurzelwerk des umgefallenen Baumes das Oberteil einer Urne, Reste einiger Beigefäße, zerstreuten Leichenbrand und eine Steinklinge. In dem Teil des Hügels, an dem ursprünglich der Baumstubben gesessen hatte, kamen beim Nachsuchen auch das Unterteil der Urne und der Steinpackung sowie der restliche Leichenbrand zutage. Diese weitgehend erhaltene Urne ... bestätigt die Datierung des Grabhügels in die Übergangszeit zwischen spätester Bronze- und beginnender Eisenzeit.

Die flächigen Steinsetzungen erinnern an Befunde aus gleichzeitigen Bestattungsplätzen im wagrischen Holstein. K. Hucke hatte sie im Kreis Plön bei Helmstorf, Högsdorf und Grebin entdeckt und untersucht. Deutlich sind aber auch die Unterschiede zwischen den Befunden in

[Wagrien](#) und im [Lauenburgischen](#). Findet man dort unter den flächigen Steinpflastern Steinpackungen, die eine Urne umschließen, so fehlt nach den Ausgrabungsbefunden von Fredeburg die Bestattung unter den Pflastern. Somit mögen die flächigen Steinpflaster nicht nur die Grabfläche kennzeichnen, sondern ein Bestattungsbrauchtum widerspiegeln, dessen Eigentümlichkeit uns bis heute verschlossen blieb. Mancherlei Vermutungen ließen sich anstellen; deren Wahrscheinlichkeit könnte jedoch nur durch weitere sorgfältige Ausgrabungen bestätigt oder widerlegt werden.

H. Hingst hat darauf hingewiesen, daß bislang aus keinem der ostholsteinischen Steinpflastergrabfelder wie auch der südholsteinischen Hügelgräberfelder Bestattungen der jüngeren vorrömischen Eisenzeit bekannt geworden sind. Hingegen kennt man von mehreren Urnenfriedhöfen der jüngeren Bronzezeit Steinpflaster und Steingruben, die verstreut zwischen den Bestattungen lagen. Bei verschiedenen Ausgrabungen ließen sich jedoch keine Hinweise auf deren Funktion und Bedeutung gewinnen. Wir dürfen aber annehmen, daß es im südlichen und östlichen Holstein während der jüngeren Bronzezeit und in der älteren vorrömischen Eisenzeit einen Bestattungskult gegeben hat, der die Anlage von Steinpflastern erforderlich machte. Im Laufe der vorrömischen Eisenzeit trat diese Sitte in den Hintergrund und ging schließlich verloren.

*Literatur:*

H. Hingst, Die vorrömische Eisenzeit. In: Geschichte Schleswig-Holsteins II (1964) 147-247. – Ders., Gräberfelder der jüngeren Bronze- und frühen Eisenzeit aus Schleswig-Holstein. [Offa](#) 33, 1976, 66 ff. – K. Hucke, Das Gräberfeld der älteren [Jastorf-Zeit](#) auf dem Timmberge bei Breitenstein, Kr. Plön. Ebd. 13, 1954, 55-62. – Ders., Das Urnenfeld im Ruser Steinbusch bei Högsdorf, Kr. Plön. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 10 (1968) 183-191. – [K. Kersten](#), Vorgeschichte des Kreises Herzogtum Lauenburg (1951) 62; 209-211. – M. Menke, Die jüngere Bronzezeit in Holstein (1972). – [K. W. Struve](#), Die jüngere Bronzezeit. In: Geschichte Schleswig-Holsteins II (1979) 97-145.

[Jürgen Hoika](#)

Aus: Kreis Herzogtum Lauenburg II (Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland, Band 2), Stuttgart: Konrad Theiss 1983, S. 51-56.

## Grabhügelfeld „Hilgenbargen“ bei Seedorf

Zufahrt: Die Kreisstraße, die von Ratzeburg an Salem vorbei [Seedorf](#) erreicht, kreuzt 100 m hinter dem Ortschaftschild die Straße von der Ortsmitte Seedorf nach Hollenbeck und Sterley. In diese Richtung nach rechts abbiegend, kann man den ersten, noch zur Hälfte erhaltenen Grabhügel nach 20 m rechts im Knick erkennen. Die geschlossene Hügelgruppe zieht sich nach weiteren 100 m rechts und links der Straße hin.

In typischer topographischer Lage, nämlich auf einem schwachen Rücken, liegt eine Gruppe von ehemals bis zu 4 m hohen Grabhügeln. In bis zu 200 m Entfernung sind noch weitere einzeln liegende Hügel erhalten ... Die Entwicklung von einer eindrucksvollen Grabhügelgruppe bis zu den heutigen Resten läßt sich aus der Überlieferung recht gut nachvollziehen. Neben der Bezeichnung „Hilgenbargen“ (Heilige Berge) trug die Kuppe auch den Namen „Elf-Bargen-Koppel“ (Elf-Berge-Weide), die sicher auf diese auffällige Gruppe zurückgeht, die bei Entstehung des Flurnamens elf Hügel umfaßt haben muß. Tatsächlich sind hier in der „Churhannoverschen Landesaufnahme“, dem ersten flächendeckenden topographischen Kartenwerk von 1764, elf Hügel verzeichnet, die wohl alle Höhen um 4 m besessen haben dürften. ...

Von allen oben genannten Funden ist nur das Inventar aus dem von Frau A. Beer gezeichneten Hügel im Kreismuseum Ratzeburg erhalten (z. T. noch unpubliziert; ein Bronzeblech, ein kleiner Drahtenkel). Lediglich der – nach Unterlagen der Landesaufnahmekartei – aus diesem Hügel geborgene Bronzebecken wurde von K. Kersten und E. Sprockhoff zusammen mit einem Bronzehalsring (aus Privatbesitz: Fundort „Seedorf“) unzutreffend als Depotfund aus Seedorf veröffentlicht. Die Siedlung der auf den „Hilgenbargen“ bestatteten Menschen der [späten Bronzezeit](#) dürfte am ehesten am [Schaal-](#) oder [Küchensee](#) gelegen haben, dessen Wasserspiegel damals vielleicht etwas tiefer lag als heute. Möglicherweise gehörte auch eine Opferstelle zu diesem Siedlungsgebiet, wie der einzelne, beim Pflügen entdeckte Bronzehalsring vermuten läßt.

### *Literatur:*

K. Kersten, Vorgeschichte des Kreises Herzogtum Lauenburg (1951) 457f.; Abb. 42,1; Taf. 43,3 u. Abb. 144 gegenüber S. 150. – E. Sprockhoff, Jungbronzezeitliche Hortfunde I (1956) 61.

*Gerd G. Koenig*

Aus: Kreis Herzogtum Lauenburg II (Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland, Band 2), Stuttgart: Konrad Theiss 1983, S. 79-82.